



## Alex Lepesant

Die Provinzialstände

Eine politische Institution im Großherzogtum Luxemburg  
(1815 – 1830)

## Viola Merten

*Ohne Banken, Versicherungen und Rückversicherungen  
wäre unsere Wirtschaftsstruktur nicht im Gleichgewicht*

Political Parties and the Financial Centre in Luxembourg  
(1970s–1980s)

## Daniela Lieb

Der ‚Spueniekämpfer‘ in Adolf Weis' Theaterstück *Dohém*  
Eine literarische Figur im historisch-ideologischen Kontext  
des Jahres 1939

---

Rapports de recherche / Forschungsberichte

Comptes rendus / Rezensionen

Abstracts

Jg. 74

**2022**

Heft 3

**Revue d'Histoire luxembourgeoise**

transnationale, locale, interdisciplinaire

**Zeitschrift für Luxemburger Geschichte**

transnational, lokal, interdisziplinär

**Andrea BINSFELD – Anja KLÖCKNER – Gabrielle KREMER – Marcus REUTER – Markus SCHOLZ (Hg.), Stadt – Land – Fluss. Grabdenkmäler der Treverer in lokaler und überregionaler Perspektive, Akten der Internationalen Konferenz vom 25. – 27. Oktober 2018 (Trierer Zeitschrift, Beiheft 37), Wiesbaden: Ludwig Reichert Verlag 2020; ISBN print 978-3-7520-0013-9; eBook 978-3-7520-0563-9; 68 €.**

Unter den Grabmälern in der Provincia Belgica sind seit Langem spektakuläre Monumente wie die Igeler Säule und die wiederverwendeten Blöcke in Arlon oder Neumagen bekannt, weniger vielleicht viele andere Fragmente aus der Region. Das vorliegende Kolloquium hat das Verdienst, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vor allem aus Belgien, Deutschland, Frankreich und Luxemburg zusammengeführt zu haben, die über zwei Forschungsprojekte zu dem Thema grenzübergreifend zusammengeschlossen sind. Der Band selbst ist in drei Teile gegliedert. ‘Einführung und Überblick’ enthält zusammenfassende Betrachtungen vor allem zu aktuellen Analysemethoden zu Bildern und Inschriften. Es folgt unter ‘Fallbeispiele’ eine Reihe von Studien entweder zur Möglichkeit, Bilder neu zu sehen oder eine bunte Palette von unterschiedlichen Monumenten aus dem Untersuchungsgebiet. Den Abschluss bilden ‘Posterbeiträge’, die inhaltlich meist das Spektrum des zweiten Teils fortführen.

Ein Referat aller Beiträge ist nicht möglich, vielmehr seien einzelne Fragen aufgezeigt, die an unterschiedlichen Stellen deutlich wurden. Im Zentrum stehen die sog. Pfeilergrabmäler, von denen der Bau in Igel das beste Beispiel darstellt. Aber von ihm abgesehen ist kein weiterer Bau vollständig erhalten. Eine zentrale Aufgabe bildet also die Erschließung des Bestandes. G. Kremer zeigt die Strukturierung der genannten Projekte zu den Grabbauten auf. Vielfach ist die Dokumentation erst noch zu leisten, bevor weitergehende Überlegungen zu Typologie und Bildschmuck der Pfeilergrabmäler sinnvoll anzugehen sind. Die allgemeine Ausgangslage kennzeichnet der Beitrag von S. Blin zu den Blöcken aus der Stadtmauer von Saverne. S. Mühling und G. Kremer stellen überdies Methoden zur virtuellen Rekonstruktion der Grabbauten vor, die vielleicht besser als andere Medien das Volumen der Bauten veranschaulichen können.

Die Bedeutung der Pfeilergrabmäler wird aus verschiedenen Blickwinkeln deutlich. In einer diachronen Sicht setzen sie sich gegenüber den früheren Aedikulagräbern ab, wie der Überblick von Y. Maligorne und S. Février zu den Grabmälern im Stammesgebiet der Lingonen belegt. Die Reihe wird dort mit dem dreistöckigen Aedikulabau von Faverolles eröffnet. Für Sens sind die frühen Zeugnisse seltener, aber es gibt eine große Variationsbreite unter den Pfeilergrabmälern, wie M. Ribolet

zeigt. Aus Langres stammte ebenfalls ein frühes Aedikulagrab (S. Février – Y. Maligorne) und ebenso aus Arlon eine Grabtholos als Bekrönung eines Aedikulabaus, in dessen Innern die Bilder der Verstorbenen standen, der aber an den Wänden auch Reliefs mit Darstellungen von Amazonen trug (Ch. Ruppert – A. Binsfeld).

In einer synchronen Sicht wäre auch nach den Alternativen zu den Pfeilergrabmälern zu fragen. Das gilt einerseits für monumentale Bauten: T. Lang etwa zeigt das an einer Gruppe von Grabbauten im Südosten Triers. Gegenüber einem Pfeilergrabmal, das um die Mitte des 2. n.Chr. errichtet wurde, kamen klappsymmetrisch positioniert zwei Tumuli hinzu, mit deren Hilfe offensichtlich ein früheres Gräberfeld systematisiert wurde, aber Tumuli waren auch generell weit verbreitet. Ungewöhnlich bleibt die Arkadenwand in Langres aus der Wende vom 1. zum 2. Jh. n. Chr. (Y. Maligorne – S. Février), aber man müsste wohl auch die Grabtempel wie das sog. Grutenhäuschen (nicht im Kolloquium behandelt) in den Blick nehmen.

Die Bedeutung der Pfeilergrabmäler wird überdies in deren Präsenz in den Gräberfeldern deutlich. Im Beispiel aus Straßburg-Königshofen, das S. Blin und P. Flotté vorstellen und das in das 1. Jh. n. Chr. zu datieren ist, fehlen sie noch. In der Nekropole von Belgium/Wederath hingegen sind sie in markanter Weise präsent (B. Numrich – R. Cordie).

Das gilt andererseits aber auch für schlichte Monumente: Die Bedeutung der Stelen zeigt etwa H. Rose am Beispiel für das antike Metz, wobei dort ebenfalls Pfeilergrabmäler und Tumuli belegt sind, wobei wiederum ein Blick nach Straßburg (S. Blin – P. Flotté) mögliche Positionen in den Gräberfeldern aufzeigt. Am unteren Ende der Skala der Monumentalität stehen die steinernen Aschenkisten, die A. Kirsch behandelt hat, wobei deren Beliebtheit teilweise auch mit den Ressourcen vor Ort zusammenhängt. Das ganze Spektrum wird noch einmal durch die Behandlung der Grabmäler aus dem Gebiet der Leuker durch J.-N. Castorio deutlich. Es reicht von den Pfeilergrabmälern unterschiedlicher Ausführungsqualität zu einfachsten Stelen. Sie machen aber gerade dadurch das Anliegen der Hinterbliebenen deutlich, die Person des Verstorbenen, die Trauer um ihn und den familiären Zusammenhalt in das Zentrum der Aussage zu stellen.

Schließlich könnte auch ein Blick nach außen die Eigenart der Pfeilergrabmäler erhellen, wie S. Gairhos und S. Schneider-Kerl mit Hilfe entsprechender Monumente in Augsburg zeigen, denen die Monumente der Belgica als Vorbilder dienten.

Die aufgezeigten Alternativen zu den Pfeilergrabmälern machen deren Genese, Fülle der Aussageträger und regionale Besonderheit deutlich. Die kommunikative Leistung wird aber vor allem durch immanente Kriterien erfahrbare, denen sich die andere Hälfte der Beiträge widmet. Eine zentrale Komponente eines jeden Grabmonumentes bildet die Inschrift. Sie geben Hinweise auf soziale Zugehörigkeit, die von J. Krier untersucht werden. Es fällt auf, dass bestimmte höherrangige Mitglieder der Gesellschaft im Bestand so gut wie gar nicht vertreten sind. Das gilt allerdings, wie M. Scholz aufweist, in gewissem Kontrast etwa zu Obergermanien und Rätien auch für die übrigen Monumentalinschriften aus der Belgica. Zu bedenken bleibt nach M. Reuter, dass die Inschriften im Trierer Raum in ihren Aussagen etwa zu Lebensalter, Amt und Beruf generell zurückhaltend sind.

In den Bildinhalten geht es nicht zuletzt um 'Romanisierung'. Der Frage widmet sich M. Langner und plädiert dafür, diese Position nicht generell, sondern für den jeweiligen Grabinhaber zu definieren. An der Art und Trageweise der Kleidung ist das besonders klar zu sehen. Denn es etabliert sich ein lokaler Habitus, der zusätzlich individuell angepasst werden kann. A. Hamelink analysiert ergänzend einige Wiedergaben der typischen Ankleideszenen aus Britannien.

Die immanenten Aussagen sind durch bildwissenschaftliche Annäherungen möglich (M. Stark). Der Betrachter wird mit bestimmten Mitteln, etwa der Rahmung und Gliederung der Figuren selbst, dann aber auch über bestimmte markante Details herangeführt und in das Geschehen einbezogen. A. Klöckner erweitert diesen Ansatz und analysiert für das Grabmal in Igel, wie die auffällige Betonung von Wasser die recht unterschiedlichen Darstellungsebenen auf die Grabinhaber bezieht, die ihren Wohlstand nicht zuletzt dem Handel auf Wasserwegen verdanken. Schließlich sind auch bestimmte ornamentale Eigenheiten unter dem Blickwinkel der Bildchiffren als Aussageträger von Bedeutung, etwa am Pfeilergrabmal von Kirf-Beuren die ausdrucksstarke und zugleich kryptische Gestaltung von Konsolen mit Hilfe von Masken (K.-U. Mahler – M. Tabaczek). Eine Bildkomponente zur Steigerung der Aussagekraft lag in deren farbiger Fassung. An vielen Monumenten sind noch Reste erhalten, denen sich N. Delferrière und A.L. Edme widmet. Auch wenn die Spuren auf Grund der Verringerung der Farbdichte nur schwer zu deuten sind, wird die mediale Strategie deutlich, mit Hilfe der Farben die Figuren in ihrer Wirkung hervortreten zu lassen. L. Lipps weitet diesen Aspekt auf die farbigen Fassungen der Ornamentik am Beispiel einiger Architekturfragmente aus Ladenburg aus.

Die hier gegebene Akzentuierung wird vielleicht dem Ablauf des Kolloquiums nur eingeschränkt gerecht, denn die meisten Beiträge tragen zu mehreren genannten Blickwinkeln bei. Merkwürdigerweise aber sind die eigentlichen Bildthemen nur marginal behandelt worden, etwa die Rolle der Familie und die Darstellung ihrer einzelnen Mitglieder bis hin zu den Sklaven, aber etwa auch die Funktion des ornamentalen Schmucks oder die Bilder des Mythos. Wie aufschlussreich die Fragen sein können, belegt der Beitrag von C. Hébert – Ch. Ruppert – J.-N. Castorio zu einem Block mit Neptun und Amymoné, wobei das Motiv gleich zweimal in Arlon nachzuweisen ist.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes bieten also einen guten Einstieg in das Themenfeld der Grabmonumente in der Belgica. Der lokale Habitus der Monumente mit den Pfeilergrabmälern als zentraler Gruppe wird deutlich. Es steht zu hoffen, dass die Publikationen der mit diesem Band verbundenen Forschungsprojekte in Bezug auf Auftraggeber und deren Repräsentation in Bildern und Inschriften zu diesen Monumenten weitere Klärungen bringen. Hilfreich könnte dabei möglicherweise die kontrastierende Gegenüberstellung mit anderen Regionen wie etwa Rom selbst sein.

**Henner von Hesberg** (Berlin)

**Marlene KAISER, Katalog der römischen Gräber des 1. Jahrhunderts aus Trier. Mit einem anthropologischen Beitrag von Manfred KUNTER (Trierer Zeitschrift, Beiheft 36), Trier/Wiesbaden: Rheinisches Landmuseum/Ludwig Reichert Verlag, 2021, 368 S., 193 Tafeln, 3 Karten, 1 Beilage; ISBN 978-7520-0008-5; 78 €.**

Das hier besprochene Beiheft der Trierer Zeitschrift ist, nach dem Vorwort mit einer Darstellung der Entstehungsgeschichte von Marcus Reuter, in vier Kapitel untergliedert.

Das erste Kapitel beschreibt die Umstände der Untersuchung der Gräber des 1. Jahrhunderts in Trier, die geologische und topographische Situation der Stadt und ihrer Nekropolen, die Forschungs- und Fundgeschichte sowie die Quellenlage und die daraus resultierenden Auswertungsmöglichkeiten. Die Einführung schließt mit der Bibliographie dieses Kapitels. Das zweite Kapitel umfasst die Elemente der Romanisierung im Grabbrauch des 1. Jahrhunderts n. Chr. in der Augusta Treverorum und ist ein Wiederabdruck der Publikation von Marlene Kaiser von 2000<sup>1</sup>. Das dritte Kapitel widmet sich den noch unveröffentlichten Ergebnissen der Anthropologischen Analyse menschlicher Leichenbrände aus römischen Gräbern in Trier-Nord die Manfred Kunter 1999 durchführte. Das vierte Kapitel besteht aus dem umfangreichen Katalog der Grabfunde, welcher in neun Unterkapitel gegliedert ist. Die Vorbemerkungen, Hinweise zu alten Straßennamen und Hauszählungen sowie Abkürzungen erleichtern den Zugang zu den beschriebenen Gräbern. Diese werden in Nördliches Gräberfeld und Südliches Gräberfeld unterteilt. Für unklare Befunde wurde das Unterkapitel Nicht sichere Grabfunde angelegt. Die Nachvollziehbarkeit der Zuweisungen wird durch Literatur, Konkordanz und Abbildungsnachweis gewährleistet. Die 193 Tafeln mit den von Hubertus Bacher umgezeichneten Beigaben, sowie vier Karten, die letzte als Beilage, runden das Werk ab.

Die Gliederung ist bedingt durch die Entstehungsgeschichte der Publikation. Ursprünglich war die Monographie Teil des DFG Schwerpunktprogramms „*Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Kulturwandel unter der Einwirkung Roms in den Jahrhunderten um Christi Geburt.*“ Ein Ziel war es, einen Katalog der von 1878 – 1999 dokumentierten Funde des 1. Jh. n. Chr. aus den nördlichen und südlichen Gräberfeldern Triers vorzulegen. Die Ergebnisse der Leichenbranduntersuchungen aus dem Gräberfeld Trier-Nord sollten veröffentlicht, die „Romanisierung“ an Hand der geschlossenen Grabfunde aus der Gründungszeit der Stadt bis zum Ende des 1. Jh. herausgearbeitet werden und Aussagen zur Ausdehnung der Augusta Treverorum und der Struktur der Nekropolen an Hand der Grabinventare erfolgen. Um dies zu gewährleisten berücksichtigte die Autorin neben den Fundstellenbeobachtungen der letzten 150 Jahren auch die schriftlichen Quellen des 10.-19. Jh. in denen Grabfunde Erwähnung finden und die ein Indiz

---

1 Marlene Kaiser, Elemente der Romanisierung im Grabbrauch des 1. Jahrhunderts n. Chr. in der Augusta Treverorum. In: Alfred Haffner, Siegmund von Schnurbein (Hg.), *Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Akten des Internationalen Kolloquiums zum DFG-Schwerpunktprogramm "Romanisierung"* in Trier vom 28. bis 30. September 1998, Bonn 2000, S. 305-317.

für die Ausdehnung der Gräberfelder liefern. Dies erfolgt entsprechend dem Publikationsdatum der Quellen und nicht getrennt nach nördlichem und südlichem Gräberfeld. Die Abgrenzung der Gräberfelder wird etwas versteckt im Abschnitt Forschungs- und Fundgeschichte der Einleitung behandelt.

Die Datenlage für das nördliche und das südliche Gräberfeld und der einzelnen Grabbefunde erwies sich als sehr disparat. Mehrfachnummerierungen, das Fehlen von Konkordanzlisten sowie das mehrmalige Umlagern der Funde unterstreichen die Leistung der Autorin bei der Rekonstruktion der Grabinventare. Diese hat für ihre Auswertung 464 geschlossenen Grabfunde des 1. Jh. n. Chr. bearbeitet, von denen nur 45 aus dem nördlichen Gräberfeld stammen.

Die Autorin selbst unterstreicht, dass durch den Auswahlprozess Gräber mit möglichen Nachbestattungen und solche mit chronologisch stark divergierenden Beigaben per se nicht berücksichtigt wurden. Die Informationen zu den Grabbefunden sind gering und um überhaupt eine Zusammenstellung der Grabformen der beiden Gräberfelder vorlegen zu können, werden sie unabhängig von ihrer Zeitstellung angeführt.

Kernstück des vorliegenden Werkes sind der Katalog und die Tafeln auf denen alle noch im Landesmuseum Trier vorhandenen Objekte zeichnerisch abgebildet sind. Zunächst werden die Grabfunde des nördlichen, dann die des südlichen Gräberfeldes, immer chronologisch nach Funddatum aufgeführt. Zu jedem Grab werden Angaben zur Fundstelle, den Fundumständen, dem Befund, alle vergebenen Inventarnummern zur Identifizierung, die Literatur sowie die Datierung aufgeführt. Die einzelnen Objekte sind detailliert beschrieben und an Hand der überregionalen Standardliteratur bestimmt. Dies sowie die erste übersichtliche Konkordanzliste der unterschiedlichen Fundnummerierung verdeutlichen den Wunsch und den Verdienst der Autorin, das Material künftigen Forschern uneingeschränkt zugänglich zu machen.

Für den mit den Trierer Stadtvierteln nicht vertrauten Leser ist es ohne Karten schwierig, diese dem nördlichen oder südlichen Gräberfeld zuzuordnen. Bei den Adressenangaben wäre ein konsequenterer Verweis auf die beigelegten Karten hilfreich. Gut durchdacht ist das Raster der Karte 4, die dem Leser das Finden der Fundstellen erleichtert. Allerdings kann der Leser die Befunde erst über die entsprechende Tafel 193 lokalisieren, im Fließtext ist z.B. Saarstr. 147/149 angegeben, diese aber auf der angegebenen Karte 4 nicht vermerkt.

Manfred Kunter befasst sich in seinem Beitrag mit den menschlichen Leichenbränden der Befunde der 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. bis 1. Hälfte 2. Jh. n. Chr. des nördlichen Gräberfeldes. Sie wurden morphologisch, metrisch und z. T. auch histologisch untersucht und die Ergebnisse in klarer knapper Katalogform vorgelegt. Anschließend werden die 27 Leichenbrandreste bezüglich Alters- und Geschlechterverteilung, Leichenbrandgewicht, Zusammensetzung, Farbe und Verbrennungsgrad, Fragmentgröße, Robustizität, Körperhöhe, Knochenmaße, krankhafte Veränderungen und vorhandene Tierknochenreste analysiert und in Bezug zu vergleichbaren Leichenbrandserien gesetzt. Warum Kunter anhand seiner Untersuchungen zum Schluss kommt, dass die beiden bei den Männern festgestellten Körperhöhenkonzentrationen ein Hinweis auf zwei

genetisch unterschiedliche Bevölkerungsteile seien und dass die „hochwüchsigen Männern z. B. aus dem germanischen Bereich stammen“ könnten, bleibt offen. Unklar bleibt auch, warum Kunter von dem „derbkraftigen Knochenbau“ und den sehr starken Muskelansatzmarken auf eine soziale Zuordnung (Militär) der Personen schließt, und gleichzeitig festhält, dass „z.T. auch Frauen körperlich stark belastet“ waren.

Mit der Publikation kommt das 1995 begonnene Projekt zum Abschluss. Im Laufe der Bearbeitung hat sich herausgestellt, dass die disparate Quellenlage keine weiterreichende Gräberfeldanalyse zulässt. Der Wert der Publikation liegt in der gewissenhaften Aufarbeitung der Forschungsgeschichte, der akribischen Rekonstruktion der Grabinventare, dem minutiösen Erstellen von Konkordanzlisten sowie der vorzüglichen Vorlage der Grabfunde in Form von Katalog und Tafeln. Die Publikation erlaubt künftigen Forschenden einen Zugang zu den Funden und Befunden und ist mit ihrem Bearbeitungsumfang und wissenschaftlichen Wert in der Tradition von Gräberfeldpublikationen wie Wederath-Belginum und Heidelberg zu sehen.

**Lynn Stoffel**

**Historiker zwischen den Zeiten. Festschrift für Karel Hruza zum 60. Geburtstag, hg. v. Petr ELBEL, Alexandra KAAR, Jiří NĚMEC und Martin WIHODA, Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 2021; 381 S.; ISBN 978-3-205-21350-5; 55 €.**

Eine Festschrift ist eine schöne Sache, besonders dann, wenn der Jubilar sich noch voller Schaffenskraft erfreuen, aktiv am Wissenschaftsdiskurs teilnehmen und diesen fortgesetzt mitgestalten kann. Da Karel Hruza, der in der ehemaligen Tschechoslowakei geboren wurde und seit langen Jahren als Mitarbeiter der Arbeitsstelle Regesta Imperii an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien tätig ist, nach Aussage der Herausgeber des ihm gewidmeten Sammelbandes „[u]nter den Historikerinnen und Historikern, die sich um die Wiederbelebung der mitteleuropäischen Forschungsdiskussion wesentliche Verdienste erworben haben, ... eine auf den ersten Blick zwar unauffällige, umso aber (!) bedeutendere Position ein[nimmt]“ (S. 9), wurde dem „austro-bohemikal[en]-teutonische[n] Brückenbauer“ (S. 73) durch deutsche, österreichische und tschechische Kollegen und Freunde ein Sammelband gewidmet, der 22 Autoren vereint, die von seinem Werk unmittelbar wissenschaftlich beeinflusst wurden, auf institutioneller Ebene mit ihm verbunden sind oder waren bzw. im Laufe der Jahre freundschaftlich-kollegiale Kontakte zu ihm pflegen.

Der Band deckt entlang der Forschungsschwerpunkte des Geehrten eine Spanne von den „Urkunden und Herrschaftspraxis im hohen und späten Mittelalter“ bis hin zum „langen Schatten des modernen Nationalismus“ ab, in die Abschnitte zu „Juden und Judenverfolgung im spätmittelalterlichem Reich“, „Propaganda und Kommunikation im Spätmittelalter“, „Repräsentation am Hof Wenzels IV. sowie „Krankheit und Tod der Mächtigen“ eingebunden sind, was in letzterem Falle mit der Benennung des familiären Hintergrundes und der Funktion eines Ersthelfers (S. 10) etwas bemüht erscheint, nichtsdestotrotz zwei kleinere Studien umfasst, die herrscherliches Handeln auch vor dem Hintergrund akuter Erkrankung erklärbar werden lässt (Olaf B. Rader:

„*he hadde de podagere an den voten*. Karl IV. und die Gicht“, S. 285-294) bzw. unter Auswertung einer neu aufgefundenen Quelle mit den alten, „schwarzen“ Legenden zu König Wenzel IV. als einem „gottlosen Tyrannen“ ein wenig aufzuräumen weiß (Ondřej Schmidt: „Der Tod der Königin Johanna von Bayern (1386). Prolegomena zur Erforschung einer neu entdeckten italienischen Quelle“, S. 295-312).

Der Gestalt dieses Königs aus dem Hause Luxemburg und der Husittenzeit sind die meisten Beiträge der Festschrift aus unterschiedlicher Perspektive gewidmet, wobei auch das Mäzenatentum des Luxemburgers bzw. im engeren Sinne die Produktion illuminierter Handschriften am Hof und im Umkreis Wenzels thematisiert werden (Robert Novotný: „Das Mäzenatentum am Hof Wenzels IV.“, S. 249-268; Maria Theisen: „König Wenzels Ritt über den Werd. Die Wiener Zeit Wenzels IV. mit Blick auf seine illuminierten Handschriften“, S. 269-281). Der Begriff der Propaganda im Sinne politischer Kommunikationskultur steht im Mittelpunkt des „Erfahrungsbericht[es]“ von Klara Hübner, die direkten Bezug auf Arbeiten K. Hruzas als Denkanstoß und Reibungspunkt eigener, noch weiter zu entwickelnder Forschung zu diesem Thema und Herrscher nimmt („Am Anfang war Propaganda. Vom widerspenstigen Begriff zu den Umrissen einer politischen Kommunikationskultur in der Zeit Wenzels IV. Ein Erfahrungsbericht“, S. 163-179). Eine ähnliche fortschreibende Untersuchung legt Petr Elbel vor, der sich mit der Judenpolitik Herzog Albrechts V. von Österreich in Mähren befasst und eigene, umfangreiche Darstellungen zum Thema der Wiener Gesera korrigierend fortschreibt („Im Zeichen der Wiener Gesera? Die Judenpolitik Herzog Albrechts V. von Österreich in Mähren“, S. 133-160).

Dem Umkreis der Wiener Arbeitsstätte Karel Hruzas entstammen mehrere Arbeiten, die gemäß der inhaltlichen Ausrichtung der Autoren diplomatische Schwerpunkte besitzen, wie bspw. die Untersuchung Andrea Rzihaceks „Zwei Herrscher – zwei Kanzleien? Urkundenausstellung in Zeiten der Doppelherrschaft“ (S. 47-61), die einen „Werkstattbericht im Rahmen der Vorbereitung der Edition der Urkunden Kaiser Ottos IV., die in der Diplomata-Reihe der Monumenta Germaniae Historica erscheinen wird“ (S. 47), liefert und sich mit der Frage des „Übertritts von Kanzleikräften in den Dienst eines neuen Herrschers“ (S. 49) beschäftigt; oder die paläographische Auswertung einer Gruppe von 35 Urkunden, die im Zusammenhang mit dem Brünner Erbvertrag zwischen Habsburgern und Luxemburgern steht, durch Christian Lackner („Rund um den Brünner Erbvertrag vom 10. Februar 1364. Zu einem bemerkenswerten Urkundenkomplex im böhmischen Kronarchiv“, S. 63-71).

Drei die Festschrift abschließende Beiträge bewegen sich im Umfeld des historischen Interesses des Jubilars am 20. Jahrhundert. Andreas Zajic hinterfragt in einem der längeren Beiträge des Bandes, wie „das monumentale illuminierte Gesangbuch der utraquistischen Literaturgemeinschaft von Luditz“ (S. 315), einer Kleinstadt in Tschechien sö. von Karlsbad/ Karlovy Vary, aus der Mitte des 16. Jahrhundert „zum politisch aufgeladenen Requisit der Selbstvergewisserung ‚(sudeten-) deutschen Volkstums‘ bzw. tschechischer ‚Nationalkultur‘ gleichermaßen wurde“ (S. 319) („Vaterländisches Altertum, ‚deutsches‘ Identifikationsobjekt und tschechisches Nationales Kulturdenkmal. Wissenschaftsgeschichtliche Schlaglichter auf das Luditzer Gesangbuch/Žlutický kancionál“, S. 315-348). Vojtěch Šustek greift eigene

Arbeiten zu den Folgen des Attentates auf Reinhard Heydrich, (stellvertretender) Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, vom 27. Mai 1942 auf („Ein Instrument des Terrors. Das sog. Standgericht in Brünn 28.5.–3.7.1942“, S. 359-375) und Martina Hartmann thematisiert vor dem Hintergrund der vorgelegten Edition eines Briefes der ehemaligen Mitarbeiterin der Monumenta Germaniae Historica (MGH), Margarete Kühn, deren Auftrag es war, ausgelagertes Material der MGH bereits wenige Monate später nach Berlin zurückzuholen, vom August 1944 und deren Gedenken aus dem Jahr 1982 auch die Problematik der Erinnerung durch Zeitzeugen („Margarete Kühn und die MGH-Materialien im Salzbergwerk von Staßfurt“, S. 349-357).

Von den 22, hier nicht alle einzeln zu benennenden Beiträgen stellen somit nur zwei Autoren Frauen in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen, von denen Johanna von Bayern eigentlich dazu dient, das Image ihres Mannes aufzubessern.

Dem Muster einer Festschrift folgend stehen den fachlichen Texten neben dem Vorwort der Herausgeber (S. 9f.) zwei Essays voran, die sich der Person des Geehrten wissenschaftsbiographisch nähern (Martin Wihoda, Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens, S. 13-16; Jiří Němec, Erstaunen über wissenschaftliche Erblindung. Hruzas Expeditionen in die Geschichte des 20. Jahrhunderts, S. 17-28), denen die Bibliographie seiner Arbeiten folgt (S. 29-44), die ihn zugleich als regen Rezensenten ausweist. Abgeschlossen wird diese durchaus individuelle Festschrift – was auch anhand mehrerer dem Band beigegebenen Fotos des Jubilars deutlich wird – mit einem Verzeichnis der Autoren, das sich zugleich als eine Art wissenschaftliches Netzwerk des Jubilars lesen lässt.

**Anne-Katrin Kunde** (Kleve)

**Monika GUSSONE, Hans-Werner LANGBRANDTNER und Peter WEBER (Hg.), Zwischen Macht und Ohnmacht. Spielräume adliger Herrschaft im frühneuzeitlichen Rheinland (Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e. V., Schriften 6), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2020; 384 S.; ISBN 978-3-7395-1206-823; 29 €.**

Die Archivpflege in Nordrhein-Westfalen verfügt über zwei Institutionen, um die man sie anderwärts nur beneiden kann, die Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V., gegründet 1923 (!), und die Vereinigten Adelsarchive im Rheinland e. V., gegründet 1982. Beide Vereine machen es sich zur Aufgabe, in Zusammenarbeit mit den jeweiligen kommunalen Landschaftsverbänden die vielen nach wie vor privaten Familien- und Schlossarchive, sei es am angestammten Ort, sei es als Hinterlegungen unter Eigentumsvorbehalt nicht allein zu bewahren, sondern sie auch zu erschließen und der historischen Forschung zugänglich zu machen. Glücklicherweise beschränken die Mitarbeiter dieser segensreichen Einrichtungen sich nicht darauf, die ihnen anvertrauten historischen Überlieferungen bloß zu verwalten, vielmehr beteiligen sie sich in guter archivarischer Tradition auch selbst an deren Auswertung, forschen, publizieren, leisten Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit und betreiben darüber hinaus sogar eigene Publikationsreihen. So ist der hier anzuzeigende Band das Ergebnis eines im Oktober 2017 von den Vereinigten Adelsarchiven im Rheinland auf Schloss

Wissen im niederrheinischen Weeze veranstalteten Kolloquiums; er dokumentiert die zehn anlässlich der Tagung gehaltenen Vorträge sowie einen weiteren, ergänzenden Beitrag.

Ziel des Unterfangens ist es, die Situation der vielfach kleinen Herrschaften des regionalen Adels im Spannungsfeld zwischen machtbewussten Landes- und Lehnsherren einerseits und widerständigen Untertanen andererseits zu problematisieren. Reichsunmittelbar waren im Rheinland neben den größeren Landesherren nur wenige Adelsherrschaften. Für das Ausloten möglicher Spielräume zwischen ritteradliger Eigenständigkeit (Unterherrschaft) und landesherrlicher Obrigkeit waren in der frühen Neuzeit nicht zuletzt die Konfessions- und die Hexenpolitik geeignet, und dementsprechend ausgiebig wird hier insbesondere das Hexenwesen thematisiert. Dabei beschränkt sich das Gebotene keineswegs auf das Rheinland im engeren Sinn, sondern in gut landesgeschichtlich vergleichender Manier schweift der Blick bis in die Eifel, in den Westerwald, nach Westfalen, ja ins Lüneburgische, sowie in die niederländische Provinz Limburg und ins alte Herzogtum Luxemburg.

Einleitend entwirft Hans-Werner LANGBRANDTNER, langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Archivberatungs- und Fortbildungszentrum des Landschaftsverbands Rheinland in Brauweiler, eine Typologie des rheinischen Niederadels von dessen Formierung im Hochmittelalter über seine Etablierung und die Ausdifferenzierung seiner Herrschaftsformen in Spätmittelalter und Frühneuzeit bis zum Ende des Alten Reiches (S. 19–73). Ganz überwiegend handelt es sich dabei um landsässige respektive landständische Ritterschaften, jedoch kommen auch die freie Reichsritterschaft, bei der eine ganze Reihe rheinischer Familien auch noch begütert waren, zur Sprache und kleinere reichsständische Häuser, die dem niederrheinisch-westfälischen Grafenkollegium angehörten. Die hier angeschnittenen Phänomene und Probleme finden in der Vielfalt ihrer Erscheinungsformen dann nähere Konkretisierung in den weiteren Beiträgen.

Wie eine Adelsherrschaft zwischen *dominium et subiectionem* sich im einzelnen zusammensetzte und funktionierte, veranschaulicht Peter K. WEBER anhand eines detaillierten Urbars von Burg und Herrschaft Reuland (1591/92) im alten Herzogtum Luxemburg (S. 287–324). Iris KWIATKOWSKI zeigt am Exempel der Herren respektive Grafen von Bronckhorst-Batenburg und ihrer Herrschaft Anholt, welche Konflikte ritteradlige Herrschaftsträger – in diesem Fall edelfreien Ursprungs – zwischen Fürstendienst, Landstandschaft, eigenständiger Herrschaftsausübung und eigenwilliger Familie immer wieder zu bestehen hatten (S. 231–254). Die Hintergründe der 1597/98 erfolgten Proklamation der Orte Wissen und Diersfordt zu eigenen ritteradligen Gerichtsherrschaften erster Instanz unter der Lehnshoheit des Herzogs von Kleve, was freilich nur eine partielle Emanzipation von landesherrlicher Obrigkeit bedeutete, beleuchtet Peter Christoph SLAWEK (S. 255–267). Einen Kontrapunkt zu solcher Unterherrschaft stellten die „Sonnenlehen“ dar, bei denen es sich um ursprünglich allodiale, vermutlich aus hochmittelalterlicher Rodung hervorgegangene Herrschaften des niederen Adels in der späteren niederländischen Provinz Limburg handelte – die Herrlichkeiten Rijckholt, Terblijt und Wylre, das Land Gronseld sowie das Haus Vaalsbroek –, die sich ihre Reichsunmittelbarkeit unter den Bedingungen großer territorialer Zersplitterung bis zum Ende des Alten Reiches zu bewahren wussten (Jacques VAN RENSCH, S. 269–286). Die

Herren zu Lembeck, deren nicht unbedeutende, immerhin sieben Kirchspiele umfassende Herrschaft zwischen dem Stift Münster und dem Herzogtum Kleve lag, konnten, wie Antje DIENER-STAECKLING darzulegen versteht, sich einer weitgehenden Autonomie und damit auch ihres eigenwilligen Bekenntnisses zur Reformation nur zeitweise erfreuen, mussten im 17. Jahrhundert umständehalber einlenken und sich der Übermacht der Münsteraner Bischöfe beugen (S. 325–341). Die Möglichkeit des Adels mittels Landständen an der Landesherrschaft teilzuhaben und damit nicht zuletzt eine dauerhafte Einführung der Reformation zu befördern, thematisiert schließlich Wencke HINZ (S. 343–367).

Die Ideen der Reformation fanden wie nahezu überall so auch im rheinischen Adel zunächst Zuspruch, jedoch bewirkten der drohende Verlust der Teilhabe an den Pfründen der Reichskirche und die Notwendigkeit, sich mit den maßgeblichen Landesherren von Kurköln und Jülich-Berg zu arrangieren, schließlich doch den Verbleib oder die Rückkehr zur römischen Kirche (Monika GUSSONE, S. 195–229). Am Beispiel des Eifelraums zeigt Rita VOLTMER, wie die Hoch- und Blutgerichtsbarkeit im Zeitalter der Konfessionalisierung auch und gerade im Zusammenhang mit Hexenprozessen instrumentalisiert, ja inszeniert wurde, um strittige oder zweifelhafte Herrschaftsansprüche zu demonstrieren oder durchzusetzen (S. 91–117), und Claudia KAUERTZ beleuchtet die entsprechenden Verhältnisse in zwei hatzfeldtischen Herrschaften im Siegerland, zum einen der immediaten Herrschaft Wildenburg und zum anderen der kurkölnischen Unterherrschaft Schönstein (S. 119–194). Den wirtschaftlichen und sozialen Ursachen und Voraussetzungen von Untertanenkonflikten in rheinischen und maasländischen Adels herrschaften vor 1800 widmet sich Helmut GABEL (S. 75–90).

Dem ansprechend gestalteten und inhaltlich überaus perspektivenreichen Band sind viele geduldige Leser zu wünschen. Zu bedauern bleibt indes, dass ihm sowohl ein Namen-, als auch ein Sach- oder Begriffsregister fehlen und damit der „eilige Leser“, der Forscher, der zur Komplettierung und Anreicherung eigener Arbeiten gezielt noch dies und jenes sucht, nicht auf seine Kosten kommt und so die Wirkung des hier Gebotenen mehr als nötig beschränkt bleiben könnte.

**Kurt Andermann** (Freiburg i. B.)

**Vera FRITZ / Denis SCUTO / Elisabeth WINGERTER (éd.), Histoire de la Justice au Luxembourg (1795 à nos jours): Institutions – Organisation – Acteurs; Berlin & Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2022; 479 S.; ISBN 978-3-1-067953-3, ISSN 2629-4575, e-ISSN 2629-4583; 49,95 €.**

Der vorliegende Sammelband ist gleichzeitig der ‚Startband‘ der Reihe „Studien zur transnationalen Zeitgeschichte Luxemburgs / Études sur l’histoire contemporaine transnationale du Luxembourg“, lanciert von den Reihenherausgebern Benoît Majerus und Denis Scuto für das Luxembourg Centre for Contemporary and Digital History (C<sup>2</sup>DH) an der Universität Luxemburg. Das Buch ist die nicht-digitale Ergebnispräsentation eines dreijährigen Forschungsprojektes im Auftrag des Justizministeriums (HISTJUST, Beginn 2018) und in Kooperation mit dem Luxemburger Nationalarchiv. Dem Druck soll noch eine virtuelle Ausstellung folgen.

Über zweihundert Jahre rückblickend als Zeitgeschichte zu begreifen, ist zwar eine französische (und nicht einmal frankophone) Idiosynkrasie, doch rechtfertigt sich dieser Betrachtungszeitraum durchaus für das Thema, weil seit der Annexion des damaligen Herzogtums Luxemburg durch die Franzosen im Justizwesen mehr auf Kontinuität als auf Brüche hinzuweisen ist: Alle Departements wurden nämlich gerade in Sachen Recht und Rechtsprechung dem zentralistischen republikanischen System kompromisslos eingegliedert. Rechtsraum und Territorium waren erstmals deckungsgleich.

Im ersten von zwei Teilen bietet der Band einen chronologisch orientierten Überblick (*Aperçu historique*). Die Periodisierung ist konventionell und bestätigt damit auch für das Justizwesen die historischen Phasen der Luxemburger Geschichte, die zumeist auf politische Veränderungen zurückzuführen sind. Erst mit der Hochindustrialisierungsphase des Landes in der Belle Époque kam es zu sozialen Veränderungen ‚von innen‘, die neue juristische Rahmenbedingungen erforderten. Die Auswirkung von Globalisierung und Internationalisierung scheint ein Mischfaktor zu sein und eine neue Ära anzuzeigen: vom modernen Nationalstaat zurück zu überlappenden Rechtsräumen und Jurisdiktionen. Luxemburg gehört hier aber, und das mag trotz aller Internationalisierungstendenzen überraschen, zu jenen Ländern, die das nationale Staatsrecht dem internationalen Recht lange hintangestellt haben (*primauté du droit international*).

Zur Chronologie: In zwei Jahrzehnten französischer Präsenz (1795-1814) wurde ein Justizsystem transplantiert und ein Justizapparat installiert, eine Infrastruktur, die im anschließenden niederländischen Regime (1815-1839) im Grunde beibehalten wurde. Hervorzuheben sind die Schaffung von Instanzenzügen (zuerst nach Metz und Paris), Strafrechtsreformen und die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches. Die niederländische Herrschaft brachte die Zweisprachigkeit zurück. Das Französische blieb aber die Sprache der Juristen und des mittleren bis höheren administrativen Dienstes. Die Einführung der niederländischen Verfassung (*grondwet*) als Rahmenbedingung scheint keine grundsätzlichen Veränderungen mit sich gebracht zu haben. Zum Scheideweg wurde erst die Belgische Revolution und die Trennung in zwei Landesteile. 1840 erfolgte für ‚Restluxemburg‘ eine Reorganisation der Justiz, die an die neuen territorialen Gegebenheiten angepasst wurde. Damit wurde ein weiterer Schritt in Richtung eigenstaatlicher Entwicklung Luxemburgs manifest. Interessant ist, dass trotz der teilweise reaktionären Verfassungsreform von 1856 der Weg Richtung Humanisierung des Justizvollzuges v. a. in Strafrechtsfragen beibehalten wurde (Phase 1848-1885), im Gegensatz zur Entwicklung in Frankreich etwa. Unklar bleibt aber weiterhin, ob die Mitgliedschaft im Deutschen Bund bis 1867 irgendwelche konkreten Auswirkungen auf das Luxemburger Justizwesen hatte, etwa bei der Frage der Pressefreiheit. Auf die Zeit vor und nach der Jahrhundertwende fiel auch eine Phase beschleunigter Professionalisierung des Justizapparates. Diese Jahrzehnte wurden so auch für die Justiz zu allgemeinen Reformjahren, die mit dem epocheprägenden Mandat von Staatsminister Eyschen (1888-1915) quasi deckungsgleich sind.

Die Unterschiede der zwei deutschen Besatzungsregime zwischen Okkupation (1914-18) und Annexion (1940-44/45) werden in Folge im Detail deutlich gemacht, während die Soziale Frage und die Rechtsprechung im Bereich Arbeit als zentrale Themen der Zwischenkriegszeit identifiziert werden. Der Sühnejustiz Luxemburgs nach dem Zweiten Weltkrieg wird besonderer Raum gegeben. Die Trente Glorieuses mit ihren öko-

sozialen Implikationen stehen in Zeichen der Internationalisierung und fortschreitenden Globalisierung – auch der ‚Rechtsräume‘ im Sinne von bi- und supranationalen Verpflichtungen in politischen wie wirtschaftlichen Rechtsfragen (1950–1980). Die Zeit danach bis in die 2020er-Jahre sind dem Umbau des Justizwesens (*La mise à jour d'une organisation judiciaire héritée du 19e siècle*) gewidmet. Ein doppelter Bruch also und langes Ende der Persistenz französischer Grundstruktur? – diese Frage bleibt weiterhin offen.

Im zweiten Teil wird dieser Längsschnitt mit drei Themenbereichen vertieft: Es werden (1) die Männer und Frauen – die Protagonisten der Justiz, behandelt (d. h. der Richter- und Notarstand; die Staatsanwaltschaft, die Anwälte und die Rolle der Frau in der Justiz); (2) der Justizstrafvollzug beleuchtet, insbesondere der Bereich der Gefängnisreformen; (3) der neue internationale Rechtsraum in Bezug auf Luxemburg und verstanden als Völkerrecht, internationale Rechtspflege wie Schiedsgerichtswesen und Rechtsnormsetzung (etwa bei den Haager Landeskriegsordnung von 1899 und 1907) und die Rolle des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte untersucht.

Die zwei Herausgeberinnen Vera Fritz und Elisabeth Wingerter mit neun bzw. vier von insgesamt 22 Beiträgen sind beim Band federführend und haben zum zweiten Teil noch zehn Fachkollegen und –kolleginnen hinzugeladen.

Insgesamt darf dieser Band tatsächlich als die erste umfassende Justizgeschichte der Zeit des Großherzogtums Luxemburg gelten, denn – im Gegensatz zu bisher vorliegenden Werken, wie Nicolas Majerus' zweibändige *Histoire du Droit* von 1949 oder Paul Feltes' Beitrag in der *Hémecht* von 1998 zur Justizorganisation des 19. Jahrhunderts – konzentriert sich der besprochene Sammelband auf die Justiz, ihre Infrastruktur und Organisation und nicht auf eine allgemeine Rechtsgeschichte. Zweitens beweist sich der Band als verlässlicher Führer durch die Zeiten. Die Sprache ist auch für ein breiteres Publikum zugänglich, denn die Bandstruktur zeichnet die großen Linien nach, ohne sich in zu viele Einzelheiten zu verlieren. Die können anhand der Literaturangaben vertiefend nachgelesen werden. Drittens werden teilweise neue Erkenntnisse präsentiert, v. a. was die Organisationsstrukturen betrifft.

Ein besonderer Verdienst ist es, dass die mitgelieferten Quellenangaben erstmals erlauben, die Vorarbeiten von Calmes, Majerus u. a. zu überprüfen. Das ist die starke Seite des Zugangs als quellennah und positivistisch. Eine Schwäche dieses Zugangs in darin zu finden, dass etwa keine Bezüge zur allgemeinen Rechtsgeschichte, Rechtsphilosophie und ihren Leitgedanken geliefert werden. Bedeutet Luxemburger Rechtsgeschichte mit Anspruch auf eine transnationale Erforschung nun bloß das ewige Werden und Vergehen des copy & paste anderer Rechtsräume, insbesondere Belgiens, zugeschnitten auf einen Kleinstaat?

Bis auf weiteres gilt aber für den Rezensenten, dass jetzt ein Standardwerk zur Justizgeschichte vorgelegt wurde, das sowohl den Juristen und Juristinnen der Gegenwart die Geschichte der Luxemburger Justiz nahebringt wie auch die Geschichtsschreibung zum Großherzogtum um eine staatsgrundlegende Facette reicher macht.

**Thomas Kolnberger**

**François ROELANTS DU VIVIER, Un pays convoité. Jean-Baptiste Nothomb (1805-1881) et la construction de la Belgique. Préface de Francis DELPÉRÉE, Sainte-Marie-la-Mer: éditions mols, 2022 ; 238 S.; ISBN 978-2-87402-275-3; 24 €.**

Jean-Baptiste Nothomb ist eine Schlüsselfigur der gemeinsamen belgisch-luxemburgischen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Es nimmt sich wie ein Beleg sui generis aus, wenn ein entfernt verwandter Nachkomme eine erste umfassende Biographie Nothombs vorlegt, die sich v. a. als Lebensbeschreibung des politischen Menschen versteht. Roelants du Vivier ist selbst ein vielschichtig vernetzter belgischer Politiker und Funktionär, u. a. langjähriger Deputierter des *Parlement francophone bruxellois*, Europaabgeordneter und Senator, der gleichzeitig eine Basis in der Hochschulpolitik bis heute pflegt. Das Begleitwort des geadelten Delpérée stammt ebenfalls aus der Feder eines belgischen Abgeordneten und Rechtswissenschaftlers. Wie Josiane Weber es in ihrer tiefgründigen Arbeit zu den *Familien der Oberschicht in Luxemburg – Elitenbildung & Lebenswelten, 1850-1900* (erschienen bei Binsfeld 2013) vermerkt, gehörte die Familie Nothomb zu den besonders umtriebigen Netzwerkern elitärer Heiratspolitik zwischen Industrie, Verwaltungsspitzen und intellektueller Führungsschicht. Aus diesem großbürgerlich-adeligen Milieu entstammte Jean-Baptiste Nothomb: eine Tatsache, die ihm erst seinen Bildungsweg wie auch seine politische Karriere ermöglichte.

Der Autor konzentriert sich auf die bekannte belgische Sichtweise der Revolution und Teilung von 1839; für die ‚großherzoglich-luxemburgische Seite‘ greift er jedoch v. a. auf die Arbeiten von Albert Calmes aus den 1930-50er-Jahren zurück. Diese sind sicherlich weiterhin grundlegend. Hier schließt sich aber auch ein Kreis, denn Calmes (wie auch die meisten Interpretationen danach) folgen eben der These von der völkerrechtlich ungemäßen Einverleibung Luxemburgs in das Vereinigte Königreich der Niederlande Wilhelms I., für die Nothomb selbst (und erstmals!) argumentiert hatte und ganz Luxembourg (wie auch Limburg) zum konstitutionellen Teil Belgiens erklärt: „l’existence du Luxembourg comme province belge constitue sa véritable nationalité; les relations avec l’Allemagne ne sont qu’accessoires“, fasst der Autor einen zentralen Standpunkt Nothombs zusammen (S. 35). Eine Expertise, die aber wenig mit Realität, Realpolitik und den Absichten des Wiener Kongresses bzw. dem tatsächlichen Rechtsanspruch des König-Großherzogs aus dem Hause Oranien-Nassau zu tun hatte, wie unlängst Guy Thewes noch einmal deutlich machen konnte<sup>2</sup>. Leider finden sich weder Thewes noch Weber rezipiert.

Andererseits hat der Autor viele neue Aspekte eingearbeitet und neue Quellen (und neueste Literatur im belgischen Kontext) erschlossen. So erweist sich der Band, abgesehen von der zu wenig differenzierten Geschichtsdarstellung zum Großherzogtum Luxemburg, als ein verlässlicher Führer durch *eine* Geschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Sicht eines Diplomaten und privilegierten Mitglieds der Gesellschaft. Dem Rezensenten war vieles unbekannt bzw. bisher vage dargestellt

---

2 THEWES, Guy, 1815 – Wie das Großherzogtum Luxemburg entstand, in: FICKERS, Andreas / FRANZ, Norbert / LAUX, Stephan (Hg.), Repression, Reform und Neuordnung im Zeitalter der Revolutionen – Die Folgen des Wiener Kongresses für Westeuropa (Études luxembourgeoises / Luxemburg-Studien, 15), Berlin u.a.: Peter Lang, 2019, S. 77-101.

gewesen, wie etwa die Zeit Nothombs als belgischer Gesandter in Berlin, seine Rolle dort im deutschen „Kulturkampf“ der Bismarckzeit oder seine ausgedehnten privaten wie auch diplomatischen Reisen. Der Band stellt so eine gut lesbare, gut recherchierte Ergänzung des Lebenslaufes eines belgischen Politikers mit ‚alt‘-Luxemburger Wurzeln dar, die seine Rolle bei der Staatsbildung Belgiens hervorhebt, ohne in eine Hagiographie zu verfallen: die Geschichte eines ‚großen Mannes‘ auf die richtige Größe kalibriert.

**Thomas Kolnberger**

**Art déco au Luxembourg/in Luxemburg, hg. v. Ulrike DEGEN, Régis MOES und Michel POLFER (Publications du Musée national d'histoire et d'art, 34), Luxembourg: Musée national d'histoire et d'art, 2021; 408 S.; ISBN 978-2-87985-521-9; 45 €.**

Es ist immer ein spannendes Unterfangen Neuland zu betreten und besonders, wenn das Ausmaß des verfügbaren Stoffs groß ist. Diese Gelegenheit machte sich das Buch „Art déco au Luxembourg / in Luxemburg“, das sich einem goldenen Zeitalter des einheimischen Kunsthandwerks widmet, zu nutze. Der Band zeugt von der neuen Gewichtung des Kunsthandwerks des 20. Jahrhunderts in diesem Haus. Einerseits reiht er sich in die Tradition der Publikationen ein, die zusätzlich zu den Museumsbeständen auch Privatsammlungen miteinbeziehen und die sich durch eine systematische Herangehensweise bei der Aufbereitung der Themen kennzeichnen. Andererseits setzt er neue Maßstäbe in punkto Nachforschungen, Berücksichtigung aller verfügbaren Objekte und Informationen, Mithilfe von privaten und öffentlichen Eigentümern und Mitarbeit von zahlreichen in- und ausländischen Experten.

Ausgehend von der gleichnamigen Ausstellung 2018 im MNHA soll die Neuerscheinung „ein möglichst umfassendes Bild des Art déco in Luxemburg vermitteln“, d. h. für „den gesamten Bereich des Kunsthandwerks, das in Luxemburg in den 1920er- und 1930er-Jahren hergestellt und gebraucht wurde“ (S. 9), so die Herausgeber. Dieser Anspruch wird ganz und voll erfüllt und darin besteht das große Verdienst des Buches. Die Leistung wird noch größer, wenn man in Betracht zieht, dass es sich bei vielen Aufsätzen um die allererste Bearbeitung des Themas handelt. Zwanzig Essays von ausgewiesenen Autoren behandeln in deutscher und französischer Sprache folgende Themen: historische Einführung (Régis Moes), der Wohnraum als Ganzes (Ulrike Degen), die Ausstellung Wohnen 1929 (Gabriele Diana Grawe), Möbel (Ulrike Degen), Steingut (Carlo Sente), Léon Nosbuschs Keramiken (Ulrike Degen), „Bibelots“ von Robj (Ulrike Degen), Architektur (Robert L. Philippart), Hotels (Antoinette Lorang), Auguste Trémont (Edmond Thill), Jean Dunand und Gaston Suisse (Malgorzata Nowara), Michel Hagen (Romina Calò), Sakralarchitektur (Alex Langini), Glasmalerei (Annette Jansen-Winkeln), religiöse Goldschmiedekunst (Marc Jeck), Kinosäle (Paul Lesch), Grafik von Raymon Mehlen (Pierre Marson), das Chaumet-Diadem der Großherzogin Charlotte (Muriel Prieur, Christophe Vachaudéz) , „Miss Luxembourg“ (Ulrike Degen), Kleider mit Perlenstickerei (Ralf Schmitt). Die Publikation ist also ganz klar auf die künstlerischen Ausdrucksformen ausgerichtet. Alle Beiträge sind gründlich recherchiert. Die Fülle der Darstellungen sowie die vierhundertfünfzig Illustrationen, auf die der Text direkt Bezug nimmt, ermöglichen dem Interessierten eine wahre Entdeckungsreise in die Welt des Art déco in Luxemburg. Das Buch möchte „Erklärungsansätze für die unterschiedlichen

Ausprägungen des Luxemburger Stils, für eine verspätete oder ausgesprochen frühe Rezeption der verschiedenen internationalen Kunstströmungen, aber auch für die eigenständige Entwicklung“ liefern (S. 13). Dies ist z. B. der Fall für die Beiträge über Möbel und Keramik, während andere Aufsätze sich nicht zu diesen Fragen äußern.

Im Folgenden wird, ganz subjektiv, nur Stellung zu ausgewählten Themen bezogen.

„Federführend in den theoretischen Überlegungen zu Wohnungseinrichtungen und Stilfragen war sicherlich Antoine Hirsch (1868-1934)“ (S. 73), so beschreibt Ulrike Degen zu Recht die herausragende Rolle von Antoine Hirsch (1868-1934), dem ersten Direktor der Handwerkerschule. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass das früheste bekannte Möbelstück, ein Vertiko aus den 1910er- oder 1920er-Jahren, in dieser Schule hergestellt wurde. Im Beitrag über Möbel lernt man Namen und Werke kennen von Pierre Kipchen, Michel und Lou Hammerel, François Einberger-de Ram und Nicolas Besch, bei denen kunstsinnige Bürger aus Luxemburg und Esch/Alzette ihre Möbel fertigen ließen. Auch die Leistung des vielfältigen Zeichenlehrers Jean Curot (1882-1954), dessen Beitrag als Ensemblier bei der Luxemburger Beteiligung an der Pariser Weltausstellung von 1925 schon vorher bekannt war, wird in seinem Gesamtwirken als Möbel- und Keramikentwerfer, erstmalig vorgestellt.

Zu Recht wird dem zweiten Wegbereiter des Art déco, Villeroy & Boch Septfontaines im Buch auch viel Platz eingeräumt. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen erreichte diese Manufaktur einen neuen Höhepunkt. Im neuen Zusammenspiel von Entwerfern und Industrie übernahm VBS die Rolle des industriellen Herstellers. So kam die Firma in Kontakt mit den modernen Strömungen aus Deutschland, Österreich, Frankreich und Belgien. Trotz der schwierigen Quellenlage zur Rolle des damaligen Direktors Paul Muller wäre es nicht falsch gewesen, seine Leistung zu unterstreichen, denn ohne das aktive Mitwirken des Chefs hätte das Werk Septfontaines diesen Weg nicht einschlagen können.

Dank ihrer genauen Untersuchung der Ausschreibungen der drei Wettbewerbe für die „bibelots d'art“ der „maison d'édition“ Robj aus Paris, ist es Ulrike Degen gelungen, die Modelle und sogar die Exemplare, die in Septfontaines hergestellt wurden, zu identifizieren. Robj wandte sich auch an andere Produzenten und viele Stücke wurden nicht in Luxemburg in Auftrag gegeben. Carlo Senté richtet seinen Blick auf die Gesamtproduktion von V&B sowie auf ihre Datierung an Hand von Formenummern und Buchstaben. Zugleich versucht er die Inspirationswege im „Melting Pot fremder Ideen“ zu erkunden. Die Vielfalt in der Keramik, aber auch in der Architektur lässt, im Zusammenspiel von Übernahme und Weiterverarbeitung, Werke entstehen, die man in dieser spezifischen Form nur in Luxemburg antrifft. Es fällt auf, dass im Titel der vier Artikel zur Architektur nur der Begriff Art déco gebraucht wird und nicht auch die Bezeichnungen Moderne/modernisme, obwohl im Text Beispiele davon beschrieben werden und die Autoren ganz klar die Unterschiede zwischen beiden verwandten Kunstströmungen darlegen.

In der Einleitung des Buches kommt die Geschichte des Umgangs mit dem Art déco im MNHA ein bisschen zu kurz. Am Anfang des Sammelns stand ein denkmalpflegerischer Skandal, nämlich der Abriss des luxuriösen Palace Hotels in Bad Mondorf im Jahr 1981.

Bei der Gelegenheit hat das Museum erstmals einige Art déco-Stühle sichergestellt. Von nun an war das Augenmerk auch auf diesen Stil gerichtet und die Sammlung wuchs und diversifizierte sich stetig. Am Ende des Bandes hätte ich mir auch eine Synthese der Forschungsergebnisse oder wenigstens eine abschließende Betrachtung gewünscht. Eine Zusammenfassung, gekoppelt mit einer Zeittafel der wichtigsten Daten, wäre auf Grund der vielen neuen Erkenntnisse zu den unterschiedlichen Themenkomplexen hilfreich gewesen.

Das Buch macht neugierig auf weitere Antworten, z. B. zu Fragen der Verbreitung der Neuheiten gegenüber den vor- und nachherigen Stilen und zu der unterschiedlichen Akzeptanz des Stils nach sozialer Gruppenzugehörigkeit, denn Art déco Möbel und Keramiken blieben immer etwas Besonderes. Der Band ist das Standardwerk tout court für Liebhaber und Wissenschaftler. Es ist zugleich bildschön, in Harmonie mit den vorgestellten Meisterwerken und somit ganz im Dienste der Wahrnehmung dieser Kunstrichtung in Luxemburg.

**Jean-Luc Mousset**

**André LINDEN, Luxemburgs Exilregierung und die Entdeckung des Demokratiebegriffs, Mersch und Luxemburg: Cappybarabooks & Editions forum, 2021, 208 S.; ISBN 978-99959-43-36-3; 20 €.**

André Linden widmet sich der Luxemburger Exilregierung in London während des Zweiten Weltkriegs in diesem kurzen Buch, welches auf seiner Masterarbeit an der Universität Luxemburg beruht. In einer begriffsgeschichtlichen Analyse der Kommunikation über Demokratie in der und um die Regierung (S. 20) untersucht er Radioansprachen, Reden und deren Überarbeitungen sowie Korrespondenz zwischen Regierungsmitgliedern untereinander und mit der Großherzogin. Ziel ist herauszuarbeiten, was „der Stellenwert von ‚Demokratie‘ als Leitwert von Propaganda und Kommunikation im Kontext der luxemburgischen Regierung im Exil während des Zweiten Weltkriegs“ war (S. 15).

Das Buch ist in zwei Hauptteile untergliedert: Teil 1 untersucht „konfliktuelles politisches Agieren in den schwierigen Anfängen der Exilregierung bei unschwerflicher Bezugnahme auf ‚Demokratie‘“. Hinter dem Titel verbirgt sich die Analyse der Aushandlung neuer Werte im Exil – und ganz konkret die Frage, welche Bedeutung Demokratie übernimmt. Diese ist, so Lindens These, nicht von Anfang an ein zentraler Wert, wird jedoch zunehmend in den Fokus gerückt, um die eigene Position im Exil zu stärken. Dabei untersucht Linden zunächst die Kommunikation 1940 zwischen Regierung und Großherzogin darüber, ob, wie und wann Exil sinnvoll und richtig ist. Wie andere Exilregierungen und Staatsoberhäupter sah man sich der Frage ausgesetzt, ob Exil mit Abdankung und Rücktritt, gleichzusetzen sei. Dementgegen musste ein Narrativ entworfen werden, in dem die Unabhängigkeit der Nation nur im Exil aufrechterhalten werden konnte. Dabei galt es, unterschiedliche Interessen abzuwägen und zu vereinen, sowie die Unterstützung der zurückgebliebenen und nun unter deutscher Besatzung lebenden Bevölkerung abzuwägen. Radioansprachen sollten gegenüber der Bevölkerung, den Gang

ins Exil rechtfertigen und den fortwährenden Anspruch auf legitime Regierungsfähigkeit geltend machen. Zugleich dienten Reden im Radio und in diplomatischen Kreisen der Kommunikation mit einer internationalen Öffentlichkeit (etwa den USA oder der luxemburgischen Diaspora). Dabei wurde auch zentral, wie sich Luxemburg zu seiner Neutralität im Exil verhielt. Während man sich zunächst weiterhin als neutrales Land und alleiniges Opfer darstellte, verschob sich der Diskurs hin zu einer Selbstdarstellung als alliierter Staat und Teil einer Gemeinschaft. Als Erkenntnis des ersten Teils fasst Linden zusammen, dass anfänglich ‚Freiheit‘ und ‚Unabhängigkeit‘ die zentralen Leitmotive der luxemburgischen Kommunikation und Propaganda insbesondere ins Inland waren (S. 97), während außenpolitisch Legalität und Neutralität dominierten.

‚Demokratie‘ zeigte sich bald als mögliches Narrativ, mit dem man Reden und Vokabular der Alliierten, z.B. von Roosevelt und Churchill, aufnehmen konnte (S. 98). Teil II untersucht dies unter dem Titel „Konstruktion eines Narrativs luxemburgischer ‚Demokratie‘ im Zuge der Annäherung an englisch-amerikanische Bündnispartner“. Am Beispiel ausgewählter Reden und ihrer Überarbeitungen zeigt Linden, wie im Herbst 1940 und der ersten Hälfte 1941 ‚Demokratie‘ parallel zur Neuaufstellung als Alliierte Regierung das frühere Leitmotiv ‚Neutralität‘ ersetzt, bevor von Mitte 1941 bis 1942 eine Diskussion einsetzte, wie das Konzept mit Inhalten zu füllen sei. Dabei war neben den internen Debatten auch der Austausch mit anderen Exilregierungen im Kontext etwa der Interalliierten Konferenz am 12.6.1941 von Bedeutung. Demokratie wurde zunehmend in direkten Zusammenhang zum etablierten Leitwert ‚Freiheit‘ gestellt und immer häufiger auch in der Kommunikation Richtung Heimatland aufgegriffen, was die vorherige Trennung zwischen innen- und außenpolitischen Narrativen auflöste. Die Anerkennung als demokratische Regierung an Seiten der demokratischen Alliierten war nun Teil der Legitimation (S.118-123). Im Zusammenhang mit der Atlantikcharta und der Charta der Vereinten Nationen zog die luxemburgische Regierung auch die Menschenrechte als neuen Leitwert in ihrer Kommunikation heran. Linden zeigt, dass Demokratie spätestens zur Propaganda-Offensive im Mai 1942 (zum zweiten Jahrestag des deutschen Angriffs) zentral thematisiert und auch als Nachkriegsplanung betont wurde, als klare Abgrenzung zu den Besatzern diene und zugleich den Schulterschluss des „kleinen Landes“ mit den Alliierten unterstrich.

Im „Ausblick“, welches eigentlich ein kleines drittes Kapitel stellt, diskutiert Linden, mit welchen Inhalten das Konzept der Demokratie von der luxemburgischen Exilregierung konkret gefüllt wurde. Richtet sich das Narrativ der Demokratie zunächst vor allem an ein amerikanisches, republikanisches Publikum, so ist zugleich die luxemburgische Monarchie zentraler Bezugspunkt der Politik und auch wichtigstes Symbol der unabhängigen Nation während der Besatzung (wie im Fall der anderen monarchischen Exilregierungen). 1943 wurde schließlich unter Berufung auf mittelalterliche Freiheitsbriefe ein Weg gefunden, die monarchische Tradition und den neuen, stärker demokratischen Anspruch auch symbolisch zu vereinen (S. 157). Mit der Rückkehr aus dem Exil, konstatiert Linden, tritt dann auch das Leitmotiv der Demokratie wieder in den Hintergrund der offiziellen Ansprachen, was wohl die Verbindung des Narrativs mit der politischen Allianz noch unterstreicht (S. 175)

Lindens Arbeit beruht überwiegend auf zwei Quelleneditionen<sup>3</sup>, und es gibt sicherlich noch viel Potential für eine Ausweitung der Forschung auf die gesamte Kriegszeit und auf eine breitere Basis an Sekundärliteratur und Archivmaterialien. Lindens Ansatz beweist ein gutes Gespür für aktuelle Themen der geschichtswissenschaftlichen Forschung, selbst wenn sie nicht explizit verwendet wurde. So diskutiert Linden am Rande seines Hauptthemas auch immer wieder die Selbstinszenierung Luxemburgs als „kleinem Land / small nation“, was sowohl im Londoner Mikrokosmos ein sehr übliches Narrativ war (insbesondere von Vertretern der Tschechoslowakei bespielt, allen voran Edward Beneš), aber auch im politischen Diskurs und der Historiographie des 20. Jahrhunderts immer wieder aufgegriffen wurde<sup>4</sup>. Der Fokus auf Demokratie für die Analyse der Kommunikationsstrategien wiederum entspricht den aktuellen Interesse an historischer Demokratieforschung<sup>5</sup>.

Insgesamt ergänzt Linden in seinem Buch eine detaillierte Fallstudie der Kommunikation der luxemburgischen Exilregierung über Demokratie, an dem sich zugleich viele größere, auch übergreifend europäische Themen festmachen lassen: Die Frage einer Neuverortung von Legitimation und Exil einerseits, des Verhältnisses von Monarchie und Demokratie andererseits, sowie das Aufgreifen bestimmter Leitwerte aus Überzeugung oder aus strategischen Gesichtspunkten in der Kriegskommunikation und Propaganda, die stets auch ihr Zielpublikum im Blick haben muss, wie Linden hier insbesondere an den Beispielen vielfach überarbeiteter Redemanuskripte im Detail zeigen kann. Der schmale Band bietet eine sehr gute Einführung in die Geschichte der kleinsten Exilregierung in London und zeigt, mit welchen Strategien sie sich zwischen den Alliierten einerseits und der Bevölkerung zu Hause andererseits positioniert.

**Julia Eichenberg** (Bayreuth)

**Klaus KELLMANN, Dimensionen der Mittäterschaft. Die europäische Kollaboration mit dem Dritten Reich, Wien: Böhlau, 2020 (2. Auflage), 666 S.; ISBN 978-3-205-20053-6; 50 €.**

Der umfangreiche Band ist ein ehrgeiziges Projekt, um die Frage der Mittäterschaft während des Zweiten Weltkriegs auf europäischer Ebene zu definieren oder zu umreißen. Mit dem Anspruch, ganz Europa abdecken zu wollen, ist es ein ambitioniertes Unterfangen des Autors, das sich aber letztlich als schwierig erweist. Das Thema Kollaboration oder Komplizenschaft ist ein heikles Thema in jedem Land, das vom Nationalsozialismus und der Besatzung betroffen war, und natürlich auch auf europäischer Ebene. Nach einer Einführung, die den neuesten Stand der Forschung auf der Basis vor allem

---

3 La Grande-Duchesse et son Gouvernement pendant la Deuxième Guerre Mondiale. 1940, l'année du dilemme. Histoire et Documents de Emile HAAG et Emile KRIER. RTL-Éditions 1987. Composition et impression, Esch/Alzette, 1987; HEISBOURG, Georges, Le Gouvernement luxembourgeois en exil 1940, Luxemburg 1986.

4 Vgl. KRUIZINGA, Samuel (ed.), The Politics of Smallness in Modern Europe: Size, Identity and International Relations since 1800, London: Bloomsbury Academic, 2022.

5 Siehe CONWAY, Martin, Western Europe's Democratic Age. 1945–1968, Princeton University Press, 2020.

deutschsprachiger Literatur vorstellt, geht der Autor auf die verschiedenen Definitionen von Kollaboration im Nationalsozialismus ein. Eine „Kollaboration ist immer eine Form der Zusammenarbeit, aber nie zwischen gleichberechtigten, gleichrangigen oder gleichwertigen Partnern“ (S. 13), die aber, wie er sagt, schwer zu definieren ist. Was seiner Meinung nach bisher fehlt, ist eine umfassende Darstellung der „Mittäterschaft“ in Europa – ein Thema, das immer noch mit starken Tabus belastet ist, das aber mit dem Beitritt der baltischen Staaten, Polens und Ungarns (und vielleicht bald der Ukraine) zur EU umso dringlicher geworden ist. SS-Einsatzgruppen und die Wehrmacht hätten den Massenmord nicht durchführen können, wenn sie nicht in all diesen Ländern willige Helfer gehabt hätten. Wie andere Autoren vor ihm kommt Kellmann zu dem Schluss, dass es schwierig ist, Kollaboration, auch in vergleichender Perspektive, zu erfassen. Es ist richtig, zwischen verschiedenen Formen wie ziviler und militärischer Kollaboration zu unterscheiden, so wie es auch verschiedene Formen des Widerstands gab. Die Kollaboration mit einer feindlichen Behörde, wie z.B. den deutschen Besatzungsbehörden, wurde von der Haager Verordnung ebenfalls toleriert (S. 15), um weitere staatliche und soziale Funktionen aufrechtzuerhalten. Die Verpflichtung von Freiwilligen aber auch andere Formen der Rekrutierung bezeichnet er als Kollaboration (S. 19). Auf Luxemburg bezogen mag diese These natürlich sehr gewagt erscheinen, da schließlich über 10.000 Männer in deutscher Uniform Befehle ausführten, wobei aber umstritten ist, inwieweit dies als Kollaboration gelten kann. In Luxemburg wurde 1967 den Zwangsrekrutierten die Bezeichnung „Opfer des Nationalsozialismus“ offiziell zugestanden<sup>6</sup> und damit die Frage der Kollaboration oder der Mitschuld an der Beteiligung an Kriegsverbrechen aufgelöst.<sup>7</sup>

In seinen Kapiteln geht der Autor auf jedes Land einzeln ein, inklusive kurzer Einführung in die Landesgeschichte und die Formen der Kollaboration während des Krieges. Daneben diskutiert er, wie die jeweiligen Gesellschaften der Nationalstaaten in der Nachkriegszeit mit Schuld und Mittätern umgegangen sind. Die Notwendigkeit, auch die Nachkriegszeit zu betrachten, begründet der Autor damit, dass die Kollaboration letztlich auch für die „Meistererzählung“ und die Schuldfrage der betroffenen Länder von Bedeutung ist.

Wie in vielen vergleichenden oder Überblickswerken zur Geschichte üblich, wird Luxemburg nur kurz behandelt. Auf knapp drei Seiten folgt der Autor den üblichen Autoren, wie Trausch<sup>8</sup> und Dostert<sup>9</sup>, zum Thema Kollaboration und Erinnerungskultur in Luxemburg. Primärquellen werden nicht verwendet. Dass es auch unter den Luxemburgern Täter gab, erörtert er am Beispiel von Damian Kratzenberg und seiner Verwicklung in die Besatzungsverwaltung unter Gustav Simon. Mit einer biographischen Skizze Kratzenbergs versucht der Autor, „den Luxemburger Täter“ zu porträtieren. Den gab es

6 Loi du 25 février 1967 ayant pour objet diverses mesures en faveur de personnes devenues victimes d'actes illégaux de l'occupant, in: *Mémorial A* n° 12 (1967).

7 KLOS, Eva Maria, Von „Ons Jongen“ zu „Victimes du nazisme“. Die Entwicklung der Erinnerung an die Zwangsrekrutierung in Luxemburg von 1944 bis heute, in: *MUSÉE NATIONAL DE LA RÉSISTANCE ET DES DROITS HUMAINS* (Hg.), *Le Luxembourg et le Troisième Reich / Luxemburg und das Dritte Reich*, Sanem 2021, S. 868-879.

8 U.a. TRAUSCH, Gilbert, Die Bedeutung des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Besatzung für die Geschichte des Großherzogtums Luxemburg, in: *Hémécht* 39 (1987), S. 360-374.

9 DOSTERT, Paul, Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe. Die deutsche Besatzungspolitik und die Volksdeutsche Bewegung 1940-1945, Luxemburg 1985.

aber nicht in dieser Art, da Kratzenberg aufgrund seiner hohen Stellung kein repräsentatives Beispiel für „Kollaboration“ ist, und die Mehrheit der Kollaborateure nicht mit diesem Beispiel identifiziert werden können. Auch Artuso bewertet den Luxemburger Fall eher als Anpassung.<sup>10</sup>

In seinem Kommentar zur Behandlung der einzelnen Opfergruppen nach dem Krieg stellt Kellmann fest, dass zum Beispiel die gefallenen Luxemburger und die in den Konzentrationslagern umgekommenen Widerstandskämpfer als *victimes patriotiques* behandelt wurden und es somit keine Diskussion über Taten und Gründe gab. Ein Luxemburger, der in deutscher Uniform getötet wurde, zählte genauso viel wie ein Widerstandskämpfer, der von der Gestapo ermordet wurde. Diese Gleichsetzung unterschiedlicher Personengruppen und die Vermeidung der Frage nach passiver und aktiver Beteiligung, Mitverantwortung und „Komplizenschaft“ an den Verbrechen des NS-Regimes führte zu einem Verdrängungs- und Relativierungsprozess der Vergangenheit (S. 187).

Die brutale Germanisierungs- und Gleichschaltungspolitik bildet bis heute die Kernsubstanz des nationalen Gedächtnis Luxemburgs. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg ist laut seinem Befund noch ein sehr junger Prozess, den er hier nicht weiter differenziert. Er geht auch nicht auf aktuelle Forschungsarbeiten und Diskussionen im Land ein. Für einen ersten Einblick und als Input für weitere Recherchen ist die Kürze vertretbar, aber von einem Forschungsbeitrag kann nicht gesprochen werden.

Die Perspektive, die der Autor einnimmt, orientiert sich an der von ihm zugrunde gelegten deutsch- und/oder englischsprachigen Literatur. Diese Auswahl schränkt die Perspektive bereits auf die verschiedenen Länder ein, dennoch verfolgt der Autor sein Ziel, die „europäische“ Dimension in den Fragen der Zusammenarbeit abzudecken. Als Überblick ist dieses Werk nützlich, wenn Interessierte schnell und kurz die Geschichte eines Landes und die Frage der Kollaboration und des Widerstands oder das Verhalten der lokalen Verwaltungen und der Bevölkerung nachschlagen wollen oder nach Standardliteratur zum Thema suchen. Hier liegt jedoch eines der großen Defizite, da hauptsächlich deutsche oder übersetzte Sekundärliteratur verwendet wurde. Dies macht das Bild sehr einseitig und lässt aktuelle oder lokale bzw. (inter)nationale Forschung außen vor. Der Blick auf die Erinnerungskultur und den Umgang mit dem Thema Kollaboration in der Nachkriegszeit ist zunächst ein anderer Ansatz; er zeigt aber, wie wichtig die Rechtfertigungs- und Argumentationsstrategien nach 1945 für das Verständnis der Kollaborationsfrage in jedem Land waren und weiterhin sind. Auch zu diesen Themen stehen bereits zahlreiche Werke in Bücherregalen und der Autor leistet hier ebenfalls keinen Forschungsbeitrag.<sup>11</sup> Die

---

10 ARTUSO, Vincent, *La Collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre Mondiale 1940-1945. Accommodation, Adaptation, Assimilation* (Luxemburg-Studien, 4), Frankfurt am Main/Bern 2013, S. 362.

11 Hier sind prominente Werke zu nennen, wie RÖHR, Werner, *Europa unterm Hakenkreuz*, 8 Bände, Berlin 1994-2000; HIRSCHFELD, Gerhard, *Zwischen Kollaboration und Widerstand - Europa unter deutscher Besetzung*, Leipzig 1999; HOLZHAUSER, Thorsten, *Demokratie, Nation, Belastung. Kollaboration und NS-Belastung als Nachkriegsdiskurs in Frankreich, Österreich und Westdeutschland*, Berlin 2022. Zur Frage der Kollaboration in der Erinnerung siehe etwa: WELZER, Harald (Hg.), *Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis*, Frankfurt am Main 2007. Laufende und bereits abgeschlossene Forschungsprojekte befassten sich auch mit der Zusammenarbeit in Luxemburg, wie das Projekt „Histoire de la Justice“ am C<sup>2</sup>DH/Universität Luxemburg (2018-2021).

Verflechtung der tatsächlichen Kollaboration in der Kriegszeit mit der Bewältigung der Folgen in der Zeit danach ist offensichtlich und trägt zum Verständnis der europäischen Mitschuld am Zweiten Weltkrieg bei. In der Schlussfolgerung gibt der Autor einen kurzen Überblick und beendet damit seinen ‚Ritt‘ durch die Geschichte Europas während des Zweiten Weltkriegs. In diesem Überblick reiht sich die Geschichte Luxemburgs und die Frage der Mittäterschaft in die Reihe der anderen vom Krieg betroffenen Länder, also letztlich in die europäische Geschichte des Zweiten Weltkriegs, ein.

Nina Janz

**Frédéric KRIER, Pol REUTER, Adrien THOMAS, Henri WEHENKEL, Générations. Assoss - Unel : 1912-2022; Mersch : Capybarabooks, 2021; 321 p.; ISBN 978-99959-43-39-4; 20 €.**

Le flâneur du rayon « Luxemburgensia » des librairies a déjà certainement remarqué ce petit livre à la couverture exceptionnelle tirée d’une affiche de Lex Weyer de 1954 qu’on ne peut s’empêcher de contempler. L’affiche de 1954 annonçait le bal masqué annuel que l’*Association générale des étudiants luxembourgeois* (ASSOSS) organisait depuis 1926 et qui était attendu chaque année avec impatience par des centaines de jeunes lycéens et étudiants du pays. Les bals masqués ne sont qu’un aspect de l’histoire de l’ASSOSS, qui est l’objet du nouveau livre. Mais l’ASSOSS n’est pas la seule organisation estudiantine traitée. Les trois quarts de l’ouvrage sont en effet consacrés à l’*Union nationale des étudiants du Luxembourg* (UNEL). Les liens étroits entre les deux organisations justifient pour les auteurs de les aborder dans une même publication et permettent une analyse approfondie du groupe social des étudiants du Luxembourg.

L’ouvrage est le fruit d’une collaboration de quatre auteurs, anciens membres de l’ASSOSS ou de l’UNEL. Dans la première partie de l’ouvrage, Henri Wehenkel, membre de l’ASSOSS dans les années 60, retrace à travers sept chapitres l’histoire passionnante de l’association depuis sa fondation en 1912 jusqu’à sa disparition à la fin des années ’60. Il renoue avec ses propres recherches réalisées dans les années 60. L’histoire de l’ASSOSS est tout sauf linéaire : des phases de radicalisation et d’action politique sont suivies par des périodes de réorganisation, de nostalgie, de festivités ou de repli sur soi. En effet, Wehenkel nous montre bien que l’ASSOSS réunissait des membres aux convictions politiques variées dont le plus petit dénominateur commun était la gauche libérale et l’anticléricalisme. Les actions de l’ASSOSS firent ainsi rarement l’unanimité.

---

Einen Schwerpunkt bildete die Frage nach dem Umgang mit der Kollaboration während der Besatzung in Luxemburg (<https://www.c2dh.uni.lu/projects/history-justice-luxembourg>) Daraus resultierte die Dissertation von Elisabeth Wingerter, die das Ausmaß der polizeilichen und juristischen Kollaboration während der Besatzung anhand der Epurationsprozesse untersuchte (WINGERTER, Elisabeth, Law, Order and Postwar Purge in the Grand Duchy of Luxembourg (1944 - 1955), PhD Dissertation, Universität Luxemburg 2021; vgl. Abstract in diesem Heft).

Das aktuelle WARLUX-Projekt am C<sup>2</sup>DH/Universität Luxemburg (<https://www.c2dh.uni.lu/de/projects/warlux-soldaten-und-ihre-gemeinschaften-im-zweiten-weltkrieg-die-auswirkungen-und-das-erbe>) befasst sich allgemein mit den Kriegserfahrungen verschiedener Gruppen, wie Freiwilligen und Angehörigen der Waffen-SS, und analysiert kritisch die Dimension der Mittäterschaft.

La deuxième partie de l'ouvrage est consacrée aux premières décennies de l'UNEL. Il s'agit d'une version abrégée et revue du mémoire de maîtrise en histoire de Frédéric Krier, ancien président de l'UNEL. Après avoir abordé les circonstances des deux créations de l'UNEL, Krier s'intéresse à la problématique du syndicalisme étudiant au Luxembourg, notamment à sa réception, et à la mobilisation des membres de l'UNEL. L'auteur traite de manière détaillée les années 1968/69 qui voient l'UNEL profondément transformée. Bien que l'objectif pionnier de l'UNEL, à savoir la création d'un « syndicat de tous les étudiants luxembourgeois » n'ait pas été atteint, Krier rappelle son importance et son influence, notamment dans le contexte des réformes du système scolaire luxembourgeois, importance qu'il souligne par la place accordée à l'UNEL dans les débats de la Chambre des députés.

La troisième partie de l'ouvrage, consacrée aux années 1970 et 1980, est issue de la coopération entre Frédéric Krier et Adrien Thomas, lui aussi ancien président de l'UNEL. Se basant sur les débats internes et les prises de position des différents groupements, les auteurs nous montrent que l'UNEL devint un lieu de confrontation de groupes d'extrême gauche et d'organisations de jeunesse de plusieurs partis politiques. La deuxième moitié des années 70 vit un renouveau de l'UNEL qui réussit à sortir de l'impasse dans laquelle les querelles idéologiques l'avaient menée et qui prit alors davantage la forme d'un « groupe de pression de la gauche étudiante ».

La quatrième et dernière partie du livre, signée Pol Reuter, journaliste et ancien coprésident de l'UNEL, est consacrée aux trois dernières décennies. Reuter aborde d'abord les années 90, lors desquelles l'UNEL peinait à recruter de nouveaux membres. Ce fut finalement l'ouverture de l'UNEL aux lycéens, cas « unique au niveau européen », qui relança l'organisation. Bien que soutenant les demandes des élèves, l'UNEL ne devint jamais un acteur majeur du mouvement des élèves. Afin de traiter les deux décennies les plus récentes de l'UNEL, l'approche méthodologique de Reuter diffère puisqu'il propose un long entretien commun avec d'anciens acteurs de l'UNEL. Ceux-ci expriment leur conception et leur perception de l'UNEL ou encore le rôle de l'organisation lors des mouvements de contestation de la jeunesse. Ce chapitre, rempli d'anecdotes, permet ainsi à travers des regards croisés de situer le rôle de l'UNEL depuis les années 2000.

En donnant directement la parole aux acteurs impliqués, cette dernière partie illustre un aspect mis en évidence tout au long de l'ouvrage, à savoir l'intérêt accordé aux individus qui ont porté l'ASSOSS et l'UNEL et leur marge de manœuvre. Loin d'être une histoire stérile ou technique de deux organisations, les auteurs mettent en relief les individus et leur implication au sein des deux associations, tout en fournissant des données sur leur biographie et le milieu social dont ils étaient issus et dans lequel ils étaient actifs. Ils réussissent ainsi à dresser un portrait vivant de la socialisation et de la politisation d'une partie de la jeunesse au Luxembourg.

Puisque les auteurs eux-mêmes ont fait partie des organisations qu'ils analysent, la question de la distance entre l'historien et son objet de recherche se pose. Les auteurs y réagissent en ne se mettant à aucun moment en avant. Bien que cette position soit fort louable, on regrette par endroit que le rôle joué par les auteurs eux-mêmes au sein de l'UNEL et de l'ASSOSS reste vague ou indirectement évoqué.

Par ailleurs, afin de ne pas « accorder trop d'importance à certains épisodes et d'en minorer d'autres », les auteurs s'efforcent de consulter un maximum de documents d'archives et à « analyser les différents événements à la lumière de toutes les informations disponibles ». Ceci leur réussit très bien pour toutes les questions qui concernent le fonctionnement et les discussions internes des deux organisations. Pourtant, un point de vue extérieur sur les événements relatés aurait été apprécié. Ainsi, les réactions et prises de position d'autres organisations estudiantines ne sont souvent perceptibles qu'à travers les publications de l'ASSOSS et de l'UNEL ou bien à l'aide de la littérature secondaire. L'ouvrage présente ainsi avant tout une introspective sur les deux associations analysées et leurs actions mais creuse peu les répercussions de celles-ci sur d'autres groupements d'étudiants.

Ces bémols ne remettent pas en question l'intérêt de l'ouvrage. En se penchant sur l'histoire riche et mouvementée de l'ASSOSS et de l'UNEL, les auteurs réussissent à mettre en évidence l'implication et l'influence d'un groupe social du Luxembourg souvent ignoré par l'historiographie, à savoir les étudiants et les élèves. Ils proposent ainsi une vue décalée sur certaines questions de l'histoire luxembourgeoise du vingtième siècle comme la politisation de la jeunesse luxembourgeoise, les réformes scolaires, ou encore les querelles idéologiques entre la droite catholique et la gauche libérale et anticléricale. L'ouvrage est par ailleurs une contribution non négligeable pour tout lecteur intéressé par les réseaux d'élites. Les auteurs rappellent que les organisations estudiantines sont de véritables viviers de recrutement pour les partis politiques. Ils illustrent les liens de jeunesse entre de futurs acteurs du monde politique et ouvrent ainsi une nouvelle perspective sur certaines prises de décisions politiques.

La jeunesse ayant été souvent négligée par la recherche historique, il est d'autant plus louable que le présent volume se consacre davantage à ce groupe social hétérogène. Pourtant, par les manifestations organisées dans le cadre des *Fridays for Future* (depuis 2019), la jeunesse luxembourgeoise d'aujourd'hui montre bien, une fois de plus, qu'elle joue un rôle dans le débat public.

**Marc Birchen**

**Geschichtsfrënn aus der Gemeng Beetebuerg (Hg.), Beetebuerg am Laf vun der Zäit. Notizen iwwer d'geschichtlech Entwécklung vu Beetebuerg, Fenneng, Hunchereng, Näerzeng an Obeler, Band X, Luxemburg 2021; 259 S.; ISBN 978-2-9199574-3-9; 30 €.**

Der vorliegende Sammelband, veröffentlicht von den Geschichtsfreunden aus der Gemeinde Bettemburg, beschäftigt sich mit der Zeitgeschichte der gleichnamigen Stadt und Gemeinde im Süden Luxemburgs. Der zehnte Band der Reihe *Beetebuerg am Laf vun der Zäit* verfügt über acht Artikel, die sich unter anderem mit lokalen Traditionen und Naturräumen sowie mit dem Handel, den Betrieben und der wirtschaftlichen Entwicklung der Gemeinde befassen, aber auch auf den Zentralrangierbahnhof und auf einzelne Straßen mit ihren früheren Einwohnern eingehen. Alle Artikel sind in deutscher Sprache verfasst. Eingeleitet wird die Publikation durch je ein

Vorwort des Bettemburger Bürgermeisters Laurent Zeimet und des Präsidenten der Geschichtsfreunde Arthur Besch. Ziel des Bandes ist nicht nur eine Darstellung der erfolgreichen Entwicklung der Gemeinde in den vergangenen Jahrzehnten – mit Blick auf die Zukunft –, sondern auch das „Bemühen die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten“ (S. 5). Dabei greifen einzelne Beiträge jedoch auch auf frühere Zeiten aus, unter anderem auf das 19. Jahrhundert und sporadisch auch auf die Frühneuzeit, um bestimmte Entwicklungen in ihrer langen Dauer zu beleuchten.

Während die meisten Artikel eher kurz sind und nur wenige Seiten umfassen, gibt es in diesem Band auch längere Beiträge. So geht Armand Schilling ausführlich auf den Bettemburger Zentralrangerbahnhof ein und erläutert, mit Blick sowohl auf die Vergangenheit, als auch auf die Gegenwart und Zukunft, dessen Besonderheiten und Kapazitäten. Pit Klein behandelt die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde seit dem Zweiten Weltkrieg und illustriert seine Überlegungen mit zahlreichen Bildern und Diagrammen. Im mit fast hundert Seiten längsten der acht Artikel wird im Detail eine einzelne Bettemburger Straße beleuchtet, mit ihren ehemaligen und heutigen Bewohnern, ihrer Bedeutung für das kollektive Gedächtnis der Gemeinde und ihren historischen Entwicklungen.

Insgesamt sind die acht Artikel, die die Kriterien des akademischen Schreibens nicht oder nur teilweise befolgen, von sechs Autoren und Autorinnen verfasst worden, die ihre Studien auf unterschiedlichen Quellen und Publikationen aufbauen. Neben Auswertungen und Untersuchungen von primären Quellen – und hier besonders Bildquellen, gedruckte und manche ungedruckte Textquellen – finden sich in den Beiträgen auch immer wieder Bezüge auf persönliche Erinnerungen und Erzählungen sowie auf Gespräche mit der lokalen Bevölkerung. Die Artikel bauen demnach nicht nur auf Bild- und Textquellen auf, sondern auch auf den Erzählungen und Erinnerungen betroffener und angesprochener Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde sowie auf den Aussagen ihrer früheren Bürgermeister. Der Band verbindet in diesem Sinne die historischen Recherchen der Geschichtsfreunde, die Auswertung unterschiedlicher Quellen und die Lokalgeschichte der Gemeinde mit ihrer heutigen Bevölkerung, was auch durch das Vorwort des Bürgermeister Laurent Zeimet noch einmal unterstrichen wird.

Der zu besprechende Sammelband ist sehr reich und aufwendig illustriert, mit oftmals farbigen Bildern, mit historischen und aktuellen Fotografien, mit Abbildungen historischer Pläne und handgeschriebener Textquellen, mit Auszügen aus Werbungen und aus Zeitungen, sowie mit Pressefotos und privaten Fotografien. Die zahlreichen Illustrationen begleiten, ergänzen und bereichern die Texte und erstellen somit ein ansprechendes und stimmiges Bild der Gemeinde Bettemburg im 20. und 21. Jahrhundert. Leider fehlen bei vielen (aus historischer Sicht durchaus sehr spannenden) Illustrationen die genauen Quellenangaben oder sie werden nur fragmentarisch angegeben. Komplexe und recherchierte Tabellen und Graphiken tragen ebenfalls zu Veranschaulichung detaillierter Sachverhalte und Bezüge bei. Zudem verfügt der Band über ein sehr schönes und großes, beidseitig bedrucktes Falblatt mit verschiedenen historischen und aktuellen Abbildungen zur Entwicklung der Wirtschaftszonen der Gemeinde Bettemburg in den letzten Jahrzehnten.

Trotz der zahlreichen Tipp- und Schreibfehler in den Texten bietet der Band einen abwechslungsreichen und pointierten Einblick in die Zeitgeschichte der Gemeinde Bettemburg. Dabei werden unterschiedliche Aspekte des wirtschaftlichen, kommerziellen und sozialen Lebens in der Gemeinde beleuchtet, wobei besonders Wert auf ihre Weltoffenheit gelegt wird, vor allem im Handel und im Güterverkehr. Es wird auch die zentrale Bedeutung der Gemeinde, aufbauend auf mehreren, sich ergänzenden Faktoren und Zentralfunktionen, für Luxemburg und vor allem für den Süden des Landes betont, in der Zusammenarbeit mit den umgebenden Gemeinden und Städten. Bettemburg erscheint als eine zukunftsorientierte, dynamische, traditions- und selbstbewusste Luxemburger Gemeinde mit reicher Geschichte, deren Erfolg sowohl auf ihren vielfältigen und modernen Infrastrukturen, als auch auf dem alltäglichen Einsatz ihrer Einwohnerschaft und ihrer Bürgermeister beruht.

Der vorliegende Band adressiert sich demnach in aller erster Linie an die Bevölkerung der Gemeinde, aber auch an ein breites, interessiertes Laienpublikum, das sich für die Lokalgeschichte Bettemburgs begeistert. Allerdings bietet der Band aufgrund der recherchierten Informationen in den Texten und der vielen Abbildungen auch zahlreiche Ansätze für weiterführende Recherchen und kann somit auch eine akademische Leserschaft ansprechen. Durch seine aufwendige visuelle Gestaltung, seine leicht verständliche Sprache und seine detailverliebten Texte sowie durch die angenehme Mischung von historischer Recherche mit persönlicher und manchmal auch ausgefallener Erinnerung, vermittelt das Buch nicht nur einen Überblick zu den unterschiedlichsten Aspekten der rezenten Entwicklung der Gemeinde, sondern vermittelt auch in gewisser Weise die Schlüssel ihres wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Erfolgsrezepts.

Mit dem zehnten Band ihrer Reihe zur Entwicklung Bettemburgs im Laufe der Zeit zeichnen die Geschichtsfreunde somit ein vielfältiges, sehr informatives, manchmal auch überraschendes und kurioses, vor allem aber ein betont schönes und ein persönliches Porträt ihrer Stadt und Gemeinde im 20. und 21. Jahrhundert.

**Romain Haas**

**Robert L. Philippart / Christian Aschman, *Le difficile chemin vers la grande ville. Regards croisés sur l'œuvre de Paul Retter. Architecte et urbaniste à Luxembourg de 1957-1980*, Luxembourg: Editions Guy Binsfeld, 2021, 300 p.; ISBN 978-99959-42-83-0; 59 €.**

Paul Retter muss – wie der Autor des eben erschienen Buchs über ihn schreibt – eine erstaunliche Persönlichkeit gewesen sein. Denn wie kein zweiter hat er bis zu seinem frühen Tod mit nur 51 Jahren vor allem die Stadt Luxemburg mit seinen zahlreichen Gebäuden geprägt. Sind viele luxemburgische Architekturepisoden noch nicht erzählt worden, so trifft das im Besonderen auf den 1980 verstorbenen Paul Retter zu. Daher ist es ein Verdienst des Buches, sich dem Thema angenommen zu haben. Aber – um es vorwegzunehmen – es ist eine vertane Chance, denn die aufwendig gebundene Publikation wirft noch mehr Fragen auf, als dass sie Erkenntnisse zu dem umfangreichen

Werk Retters liefert. Zwar hat der Autor in seinem Vorwort das Thema des Buchs eingegrenzt, nämlich dass er verstehen will, wie Retters Architektur entstanden ist und wie sie sich zur bestehenden Stadt verhält, aber beides lässt sich nicht von den Verhältnissen trennen, die sie bedingen. Architekturhistoriographie hat sich noch nie auf die formale Dimension der Gebäude beschränken können. Form ist immer Ausdruck der sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Zusammenhänge ihrer Zeit und gleichzeitig dem architekturtheoretischen Kontext geschuldet, in dem sie entstanden ist. Aber das vorliegende Buch geht leider nicht den Verästelungen von Retters Werk mit den verschiedenen Kontexten auf den Grund, sondern schweift regelmäßig vom Thema ab, um sich im Diskurs der Denkmalpflege zu verlieren.

So stellt sich zunächst die Frage nach den externen und internen Strukturen, die Retters Wirken zugrunde lagen. Er muss ziemlich belastbare Netzwerke aufgebaut haben, die weit in die luxemburgische Wirtschaft, Politik und Presse hineinreichten. Gleichzeitig war sein Unternehmen so angelegt, dass es vom Erwerb der Grundstücke über die Planung und die Realisierung gar bis hin zum Vertrieb alle Phasen der Projektentwicklung abdeckte. Dieses besondere Profil des Architekten, der sowohl als Planer als auch als Entwickler fungiert, ist in der Architektenschaft ungewöhnlich, um nicht zu sagen verpönt und in vielen Ländern untersagt. Nach der offiziellen Argumentation sollen Architekten eine gewisse Unabhängigkeit wahren, um die öffentlichen Interessen, die seiner Zunft aufgelegt sind, zu gewährleisten. Wir kennen einige Beispiele dieses Zwittertyps aus der Architekturgeschichte, der prominenteste ist womöglich der 14 Jahre ältere Fernand Pouillon, der von seinen Kollegen gehasst und aus der Architektenkammer ausgeschlossen wurde. Retter hingegen, der offensichtlich weder den sozialen Anspruch Pouillons hatte, noch dessen gestalterische Fähigkeiten, konnte jedoch scheinbar reibungslos wirken. Und es stellt sich nicht nur die Frage, warum nach seinem Tod das ganze Konstrukt zusammengebrochen ist, sondern auch, wie weit Retter selbst an der Architektur interessiert war, die er hervorbrachte, oder eher an der Realisierung der Projekte an sich und den damit verbundenen Profiten. So würde man gerne mehr über die Bürostruktur erfahren, nicht nur um die Prozesse der Projektentwicklung zu verstehen, sondern auch, wessen Handschriften die Architektur Retters von städtebaulichen Setzungen bis hin zur Gestaltung der Details trägt. Viele Architekten seiner Zeit hatten geniale Mitarbeiter, wie Leon Krier und Axel Schultes im Büro von Josef Paul Kleihues, die seine interessanteren früheren Projekte entwarfen. Leider findet sich zur Bürostruktur jedoch im Buch nichts, wie sich darin generell nichts zur Genese der Projekte findet. Das Fehlen jeglicher Art von Skizzen, Grundrissen, Schnitten, Ansichten, Modellfotos, Perspektiven oder Detailzeichnungen erlaubt dem Leser nicht, die Entwurfsprozesse mit möglichen Formen des Experimentierens und Aushandelns nachzuvollziehen. Dadurch kann das Buch nicht annähernd das leisten, was es vorgibt, nämlich zu verstehen, was auf dem Gebiet der Architektur und des Städtebaus unter Retter passiert ist.

Es lohnt sich diesbezüglich den Protagonisten zu kontextualisieren. Retter stammt aus jener Generation Architekten, die nach dem zweiten Weltkrieg durchstarteten und sich zum Ziel nahmen, die gebaute Umwelt dem Fortschrittsparadigma der Nachkriegszeit anzupassen – jener Phase, die Lutz Burkhardt zutreffend den „kurzen Traum immerwährender Prosperität“ genannt hat. Wir wissen heute, dass dieser Traum

auf dem billigen Zugriff von Ressourcen und Arbeitskräften fußte. Die bedeutenden Protagonisten der Generation Retters, die zwischen 1915 und 1930 geboren waren, hatten sich im Team 10 zusammengeschlossen, um sich von der Vorgängergeneration – den Altmeistern der Moderne – zu emanzipieren und das starre Dogma der Charta von Athen mit strukturalistischen Ansätzen zu überwinden. Ihr Ideal lag zwar mehr denn je zuvor in der autogerechten Stadtlandschaft, aber es ging jetzt nicht mehr nur um den Siedlungsbau vor der Stadt; ins Zentrum vieler planerischer Aktivitäten rückte nun der Ausbau der City zu einer fußgängerfreundlichen Einkaufs-, Büro- und Verwaltungsstadt mit integrierten Parkhäusern, so dass die Mittelklasse effizient zur Arbeit und zum Massenkonsum einzupendeln vermochte. Viele Projekte von Jaap Bakema oder den jüngeren Smithsons und Oswald Mathias Ungers, viele Projekte eines *Urbanisme de Dalle* in Frankreich und Großbritannien, folgten dem immer gleichen vertikalen Organisationsschema: unten der Autoverkehr und die daran angebundenen Stellplätze, darüber für Fußgänger reservierte Decks und Plateaus, auf denen öffentliche und kommerzielle Einrichtungen platziert wurden, darüber wiederum vor allem in Punkt- oder Scheibenhäusern Büroflächen, manchmal auch Wohnungen. In Luxemburg kam noch eine besondere historische Entwicklung zu dem international erfolgten Umbau der City hinzu: Nach dem Niedergang der Stahlindustrie im Süden des Landes konzentrierte sich das Wachstum nun vor allem auf die Hauptstadt. So wirkte Retter in einer Zeit, als Luxemburg nicht nur europäische Beamte weiterhin anziehen wollte, sondern ein neues Geschäftsmodell anschoß, das das Land bis heute dominiert: ein Dreiklang aus starkem Staat, freier Wirtschaft und einem weit ausgebauten Sozialsystem, als relationaler Stadtstaat finanziert durch die Attraktion von internationalem Kapital und ausländischen Arbeitskräften. Nach der Stahlindustrie in der Minett lagerte die sich nun angezogene Finanzindustrie in einem ersten Schritt in der Hauptstadt und vor allem am Boulevard Royal ab, an dem viele Villen und Mietshäuser bestanden, wie manche schöne historische Fotografien des Buchs es einem vor Augen führen. Wie in vielen anderen europäischen Städten musste diese pittoreske Solitär- und Blockrandbebauung mit Vorgärten der Modernisierung der Stadt weichen, auch weil die neuen Programme sich nicht in die historischen, kleinteiligeren Strukturen integrieren ließen. Noch heute leidet Luxemburg-Stadt unter der übermäßigen Herstellung von Verwaltungs- und Büroflächen und der Vernachlässigung von bezahlbarem Wohnraum.

Den Verlust der historistischen Architektur bei gleichzeitiger Anerkennung der historischen Monumente kann man wie der Autor des Retter-Buchs bestaunen und gar bedauern, aber dieses Bedauern verklärt offensichtlich den Blick auf die Geschichte. Denn die Stadt war schon immer ein steter Umbau oder wie es Boris Groys formulierte: „Wenn es in unseren Städten überhaupt im Endeffekt etwas Dauerhaftes gibt, dann nur diese ständige Vorbereitung zur Schaffung von etwas Dauerhaften, eine ständige Verschiebung der endgültigen Lösung, ein ständiges Umbauen, eine dauerhafte Reparatur und eine bruchstückhafte Anpassung an neue Notwendigkeiten“. Die Verachtung gegenüber dem jungen Bestand, die Ablehnung der Architektur der Väter, kulminierte zwar in der Spätmoderne, bestand aber schon in vorherigen Jahrhunderten. So gilt beispielsweise Karl Friedrich Schinkel als einer der Begründer der modernen Denkmalpflege, aber die barocke Stadt hat er gehasst und nicht gezögert, den seinen Projekten umgebenen Bestand auf die Abrissliste zu setzen. Auch das Luxemburg vor der Spätmoderne ist nicht in einem Guss entstanden, sondern unterlag einem steten Transformationsprozess, den nur wenige so gut kennen wie der Autor des Buchs.

Bei der problematischen Gegenüberstellung von Moderne und behutsamer Erneuerung Leon Krier als Kronzeuge zu benutzen, macht die Sache nicht besser, denn Krier subsumiert seit eh und je alles, was nicht seiner Vorstellung einer „traditionellen Architektur“ entspricht, unter eine scheinbar zerstörerische Antimoderne, dabei würden die Protagonisten dieser Antimoderne keine Sekunde zögern, das moderne Erbe niederzureißen und durch historistische Gebäudeensembles zu ersetzen. Scurril ist der Einwurf (S. 60f.) von Jean-Louis Vanden Eynde, einem belgischen Architekten, Archäologen und Hochschullehrer, der zwar nichts zu Retter zu sagen hat, dafür aber in einer erstaunlichen Komplexitätsreduktion einen Galopp durch die Geschichte der Moderne unternimmt und dabei wie der Autor des Buchs die Charta von Athen als das vermeintlich Böse hinstellt, dem dann die Heilsbringer der Postmoderne – wieder die Gebrüder Krier (die selbst nicht unter den Begriff der Postmoderne subsumiert werden möchten) – um 1978 (wieso genau dieses Datum bleibt ein Rätsel) eine Alternative zur sogenannten „modernistischen“ (einem pejorativen Adjektiv) Architektur gebracht hätten.

Ein behutsamer Umgang mit dem Bestand sollte aber nicht mit einem Neubau im Gewand des Traditionalismus verwechselt werden. Vielmehr könnte die Auseinandersetzung mit Retters Werk einen wahrhaftigen Paradigmenwechsel mit dem gebauten Erbe in Gang setzen. Noch heute werden in Luxemburg reihenweise Gebäude dem Erdboden gleichgemacht, um dem Wachstum des immer noch dominierenden Geschäftsmodells Luxemburgs Rechnung zu tragen. Und gleichzeitig wird hierzulande jeden Tag ein halber Hektar gewachsener Boden (sub-)urbanisiert. Diese fortwährende Zerstörungswelle ist allein aus ökologischer Sicht nicht mehr tragbar, weshalb im Architekturdiskurs die Forderung nach einem Moratorium des Abrisses und der Versiegelung und selbst des Baus neuer Gebäude immer mehr an Fahrt aufnimmt. Dafür benötigt es jedoch eines unvoreingenommen und nicht ästhetisierenden Blicks gegenüber dem Bestand. Alles was vorhanden ist, sollte nunmehr allein repariert und behutsam transformiert werden, egal ob an der Fassade Karyatiden oder Stahlbalkone hängen. Vor diesem Hintergrund wäre es interessant gewesen, zu erfahren, wie Retters Bauten gealtert sind. Die Fotos machen den Eindruck, dass sie solide konstruiert und oftmals mineralisch verkleidet waren und dadurch möglicherweise weniger wartungsanfällig sind, als so manche Gebäude aus der Zeit.

Seine Architektur ist von einer Rationalität geprägt, die typisch für die Nachkriegsmoderne war. Manche Gebäude, vermutlich die früheren Werke (leider sind die Projekte im Buch nicht systematisch datiert, auch nicht der Überblick am Ende), sind eher karger, ohne dabei die poetische Rationalität eines Auguste Perret oder Gunnar Asplund zu erlangen. Die vermutlich späteren Projekte waren wie die Architektur der 1970er-Jahre generell etwas manieristischer, folgen aber offensichtlich der gleichen rationalen wie tektonischen Entwurfssystematik: mit repräsentativen Sockelgeschossen, gerasterten Strukturen und vorfabrizierten Fassadenelementen, die in den besseren Projekten ein abstraktes, dynamisches Fassadenbild erzeugen. In gleichem Maße, wie jedoch das Buch die Genese der Projekte außer Acht lässt, wird der Frage nicht weiter auf den Grund gegangen, wie die Wirtschaftlichkeit die Planung der Gebäude konditionierte – von der Ausreizung der Kubatur über die Anlage rationeller Tragwerksstrukturen bis hin zur Standardisierung der architektonischen

Elemente. Auch hier liegt die Vermutung nahe, dass es bei der Wirtschaftlichkeit nicht wie bei Pouillon um die Herstellung bezahlbaren Wohnraums ging oder wie bei Retters offensichtlichem Vorbild Ludwig Mies van der Rohe in vielen Projekten um die Herstellung neuer Freiflächen für die Stadt, sondern vor allem um die Steigerung der Profite von Retters Unternehmen. Aber der Ökonomie der Mittel in Retters Architektur auf die Spur zu gehen, wäre auch heute angesichts des Klimawandels und der Ressourcenknappheit fruchtbar, wo wir eine neue Dialektik zwischen Standardisierung, neutralen Strukturen und Präfabrikation auf der einen Seite und heterogenen, sich wandelbaren Grundrissen und generösen Schnitten auf der anderen Seite benötigen.

Schließlich stellt sich die Frage nach Retters raumplanerischer Vision. Seine Idee einer Schnellbahn von Diekirch bis Rodange bei gleichzeitiger Konzentration des Wachstums in bandförmig organisierten Satelliten erinnert an die heute so definierten drei Agglomerationsräume – Agglo Centre, Agglo Sud, Agglo Nord – an die Vorstellung, durch die Konzentration des Wachstums in diese (sub-)urbanen Räume die ruralen Gegenden nicht weiter wachsen zu lassen, was ein interessantes Gegenmodell einerseits zur regionalen Archipelisierung und andererseits zur flächendeckenden Zersiedelung darstellt. Leider erfährt man diesbezüglich aber genauso wenig wie von Retters Verhältnis zu Pierre Vago. Vago, Autor des gleichnamigen Bebauungsplan für Luxemburg-Stadt von 1967, dem der Autor unterstellt, „Fragen der Ästhetik und des Stils an zweite Stelle“ zugunsten von der „Lösung von technischen und programmatischen Zwängen“ zu setzen (S. 87) und von dessen Interbau-Projekt er ein wenig vorteilhaftes Foto präsentiert, was gar nichts zur Sache tut, war wie Retter offensichtlich gegen die horizontale Ausbreitung der zu erwartend wachsenden Stadt und für eine Verdichtung von mehr oder weniger durchmischten Zonen. Daher generierte Vagos Plan voluminösere Baurechte in der zentralen City, was der Rentabilität von Retters Projekten zugutekam. Es wäre auch hier interessant zu erfahren, ob es einen Austausch und vielleicht sogar eine Befruchtung zwischen dem vormaligen Chefredakteur der *L'Architecture d'Aujourd'hui* und dem umtriebigen Architekten-Unternehmer Retter gab. Nach Philipparts Aufschlag ist es nun historiographisches Gebot, diesen Fragen auf den Grund zu gehen.

**Florian Hertweck**